Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,35 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,53 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile 20 Pfg.
Im Kreise amtliche Anzeigen 20 Pfg., andere Anzeigen 15 Pfg.
Reklamen pro Zeile 30 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 58. Nebra, Sonnabend, 21. Juli 1917. 30. Jahrgang.

Die letzten Neutralen.

Immer häufiger kann man in den letzten Tagen in vierverbändlerischen Blättern lesen, daß es Zeit sei, durch verstärkten Druck, die letzten Neutralen in Europa zum Kriege zu drängen. Der Mailänder „Corriere della Sera“ schrieb kürzlich, die Neutralen mögen sich hüten, den Vierverband durch ihr scheinbar unbeteiligtes Beiseitestehen zu reizen, in amerikanischen Blättern wird die Regierung ermutigt, die neubeschlossene Einschränkung der Lebensmittelversorgung mit aller Strenge durchzuführen, und in England jubelt die Presse, daß die Regierung abermals die Gefahrenzone erweitert und somit die freien Verkehrsmöglichkeiten der nordischen Staaten und Hollands verringert hat. Es fügt sich alles seltsam zusammen, um die Bedeutung der Worte des obengenannten Mailänder Blattes ins rechte Licht zu rücken, daß nunmehr endlich ernst gemacht werden müsse, daß es jetzt mit den Zeiten der Neutralität vorbei sei.

Unzweifelhaft ist seit dem Eintritt Amerikas in den Krieg die Lage der Neutralen durch Verminderung des ihren Handelszwecken zu Gebote stehenden Schiffsraumes verschlechtert worden. Wenn nun Amerika eine allgemeine Einschränkung der Ausfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen an die Neutralen ankündigt, so darf man darin die Rache Wilsons dafür erblicken, daß sein Aufruf an die europäischen Neutralen, die Beziehungen mit Deutschland abzubrechen, ungehört verhallt ist. Was man im Vierverband jetzt will, ist, Länder wie Holland und die nordischen Staaten durch jenen Druck, der bezwecken soll, ihren Handelsverkehr mit Deutschland gänzlich einzustellen, in eine verzweifelte Lage zu bringen, sowohl wirtschaftlich als auch politisch.

Ein Bild hierzu geben in gewissem Sinne auch die Unruhen in Amsterdam. Ihr Charakter ist, so wird in der holländischen Presse besonders erklärt, weit weniger durch wirtschaftlichen Notstand hervorgerufen, sondern hat sich immer deutlicher als rein politisch gezeigt. Es handelte sich um sogenannte Entrüstungskundgebungen gegen die Ausfuhrpolitik der holländischen Regierung, nämlich um die Ausfuhr nach Deutschland. Und wem noch nicht einleuchtet, welche Taktik England mit Bezug auf die Neutralen jetzt befolgt, der wird vollständig klar geworden sein durch den Angriff, den jetzt englische Torpedofahrzeuge in niederländischen Gewässern auf deutsche Handelsschiffe unternommen. Diese bewußte und brutale Neutralitätsverletzung redet eine deutliche nicht mißzuverstehende Sprache.

Wenn man sich in Verbindung damit die Vorgänge in Spanien vergegenwärtigt, so bleibt kein Zweifel, auf was es unsern Feinden vornehmlich ankommt. Sie wollen Erregung und Unruhen in allen noch neutralen Ländern hervorrufen. Die Mittel wechseln. Man wählt andere in der Schweiz, wieder andere in Schweden. Nur das Ziel, das weithin sichtbare, den Neutralen wohlbekannte Ziel ist überall das gleiche. Jede Schwächung der inneren und damit letzten Endes auch der äußeren Geschlossenheit der neutralen Nationen sieht man in England, auf alle Erfahrung sich stützend, als eine Schwächung der Neutralität selbst und des Willens zur Neutralität an. Wie weit die Vierverbands-Mächte in Holland mit diesem System kommen werden, bleibt abzuwarten, aber eifrige Propaganda arbeitet auch neben den erwähnten Druckmitteln. Besonders verdient die amerikanische Tätigkeit Erwähnung. Man legt z. B. den Holländern dar, daß in Deutschland die Zukunft dem radikalen Sozialismus gehöre und somit der Entrechtung des Besitzes. Für die kleineren Nachbarn des Deutschen Reiches werde sich hieraus nach dem Kriege eine furchtbare Gefahr ergeben und deshalb sei es für die Niederlande ebenso wie für die Schweiz ein Gebot wirtschaftlicher und sozialer Selbsterhaltung, sich den Westmächten anzuschließen, in welchen jene verderblichen Theorien keinen Platz hätten und nie haben würden. (Die Begründung einer revolutionären Partei in Amsterdam, die offen den gewaltsamen Umsturz der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung anstrebt, verleiht solcher Werbearbeit den nötigen Nachdruck.)

In England gibt man sich übrigens kaum noch Mühe, die selbstsüchtigen Zwecke, die man mit der heimlichen und offenen Hetze verfolgt, zu verhüllen. So plaudert die den Hofkreisen nahestehende Wochenschrift ‚The Truth‘ (Die Wahrheit) aus, daß der Vierverband plane, nunmehr Norwegen das Schicksal Griechenlands zu bereiten, nur mit dem Unterschiede, daß diesmal England die Durchführung der geeigneten Maßregeln übernimmt. Das Blatt meint, in Norwegen, wo man vierverbandsfreundlich sei, werden sich keine großen Schwierigkeiten ergeben. England braucht die norwegische Küste dringend als Stützpunkt für einen Angriff auf die deutsche Küste. Deshalb müsse Norwegen zur Kriegserklärung an Deutschland und zur Teilnahme an Englands Seite gezwungen werden. Es bleibt abzuwarten, ob Norwegen sich das Schicksal Griechenlands bereiten läßt, oder ob die vierverbandsfreundliche Strömung dort tatsächlich so stark ist, daß England keinen oder doch keinen wesentlichen Widerstand findet. Was endlich Schweden anbelangt, so genügt es auf die Blätterstimmen der letzten Tage hinzuweisen, in denen — ohne Ausnahme — zum Ausdruck gebracht wurde, daß der erneute Druck Englands (durch Erweiterung der Gefahrenzone) und der Ver. Staaten (Ausfuhrverbot) das Land nicht zu dem verzweifelten Ausweg eines Krieges mit Deutschland treiben werde. Schweden wird, das ist die allgemeine Stimme, die notwendigen Einschränkungen auf sich nehmen, aber sich nicht in den Krieg hetzen lassen.

Die innerpolitischen Vorgänge der letzten Tage haben ein wenig unsre Gedanken von den Ereignissen auf dem Weltkheater abgezogen und das viele Gerede von neuen Friedenszielen hat uns in eine Stimmung versetzt, als ob wir bereits zum Frieden rüsten müßten. Und doch erfordert der Ernst der Zeit, daß wir alle unsere Gedanken auf den Krieg richten, der jetzt in seine letzten Entscheidungen hinein reift. Deutschland darf das keinen Augenblick vergessen.

M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Verletzung der holländischen Neutralität.

Zu dem Übersall auf die deutschen Handelsschiffe in holländischen Gewässern wird noch amtlich aus dem Haag berichtet, daß die englischen Streitkräfte, die den Geleitzug deutscher Frachtschiffe an der holländischen Küste angegriffen haben, aus 19 bis 20 Torpedobooten und Torpedojägern bestanden haben. Vier deutsche Schiffe sind in den Grund gebohrt, drei sind gestrandet und zwei sind nach England aufgebracht worden. Von den gestrandeten Schiffen standen zwei in Brand. Von den Besatzungen wurden sechs Mann getötet, ein Mann wird vermißt. Die Granaten der englischen Kriegsschiffe sind wiederholt auf niederländisches Gebiet gefallen, unter anderem auch auf das deutsche Internierungslager in Bergen. Einige Stück Vieh wurden getötet.

*

König Georg an die Kaffern.

Nach einer Reuter-Meldung hat König Georg bei seinem Aufenthalt an der Front, „einem Tage, der durch des Königs Besuch an der Front von größerer historischer Bedeutung war als jeder andere“, zum ersten Male in den Annalen der britischen Geschichte Zulu-, Basuto-, Kongoneger und Kaffern empfangen und sie also angeredet: „Aber euerem Wert steht nur das meiner Matrosen und Soldaten, die in der Glut des Kampfes stehen. Aber auch ihr seid ein Teil meines großen Heeres, das für die Freiheit und den Frieden meiner Untertanen jeglicher Rasse kämpft. Ohne Munition können Armeen nicht kämpfen, ohne Lebensmittel können wir nicht leben. Ihr seid dabei behilflich, täglich diese Dinge zu senden, und ihr schleudert eure Speere gegen den Feind, um seine Zerschmetterung zu beschleunigen.“

*

Russischer Widerstand gegen die Offensive.

Nach italienischen Blättermeldungen beharren gewisse Kreise in Rußland bei dem Widerstande gegen die Offensive. Sowohl der Kriegsminister Kerenski als auch der Leiter der Offensive Brussilow erhielten Drohbriefe. Bei den Bataillonen, die für das Feuer bestimmt sind, wurde Widerstand beobachtet. An der Front von Minsk wurden Aufrufe verteilt, die zur Fahnenflucht und zum Kampf gegen die Bürgerlichen und zur Verteilung des Landes auffordern. Ein Regiment habe nach Plünderung von Waffen- und Munitionsdepots sich auf die Suche nach Fahnenflüchtigen gemacht und über 2000 Mann gefangengenommen.

*

Gebrandmarkte amerikanische Prahlereien.

Ein Teil der amerikanischen Presse tadelt die reklamehafte Art, in der die Admiralität der Ver. Staaten ihre Berichte erstattet. So schreibt das Blatt ‚Observer‘: „Es ist schade, daß die Genugtuung über die sichere Ankunft des ganzen amerikanischen Kontingents in Frankreich unter der Art der Berichterstattung gelitten habe. Man fühlt allgemein, daß die vom Marineminister bekanntgegebene ziemlich prahlerische Meldung von zwei U-Boot-Angriffen auf die Transportschiffe, gelinde gesprochen, ein psychologischer Irrtum war. Das amerikanische Publikum ist nicht in prahlerischer oder ruhmredriger Stimmung und ist entschieden aufgebracht darüber, daß man seine Stimmung so sehr verkannt hat, daß es dem Marineamt möglich war, die Depesche des Admirals über einen leichten Zusammenstoß mit U-Booten in eine Ankündigung „unzusinken“, die allenfalls für die Mitteilung einer Niederlage der deutschen Hochseeflotte angebracht gewesen wäre. „Unser Publikum“, sagt die ‚Evening Post‘, „wünscht nicht eine Masse amtlichen Unsinns als Tatsache vorgesetzt zu erhalten oder wie eine Schar kleiner Kinder behandelt zu werden.“

Vom neuen Reichskanzler.

(Der Umzug in die Wilhelmstraße. — Die Familie des Kanzlers. — Der neue Reichskanzler als Offizier. — Wie Michaelis zum Kanzler ernannt wurde.

Der „Umzug in die Wilhelmstraße“ in das Haus Bismarcks, kam wohl keinem Menschen bisher so unerwartet wie dem neuen Reichskanzler. Dr. Michaelis ist nämlich in seinem Privatleben ein schlichter, einfach-bürgerlicher Mann, der sich nunmehr schon durch seine äußere Stellung zu allerlei Repräsentationspflichten genötigt sehen wird. Der neue Reichskanzler, der 5 Kinder hat, — sein ältester Sohn ist im Felde gefallen — lebt in glücklicher Ehe und konnte bereits im vorigen Jahre das Fest der silbernen Hochzeit feiern.

In seinem Militärverhältnis ist der neue Reichskanzler Hauptmann im 8. Leibgrenadierregiment, in dem er als Freiwilliger gedient hatte. Er ist somit auf militärischem Gebiete seinen Vorgängern auf dem Reichskanzlerposten nicht übersegen, da sie alle, mit Ausnahme des Generals v. Caprivi, bei Amtsantritt verhältnismäßig geringe militärische Grade aufzuweisen hatten. Erst im Verlaufe ihres Amtes erhielten sie von Bismarck bis zu Bethmann allmählich einen höheren Rang bis zur Würde eines Generals. Vielleicht wird auch Dr. Michaelis noch eine Fortsetzung seines Avancements erfahren, damit auch sein militärischer Rang annähernd seiner bürgerlichen Stellung entspricht. Wenn diese Tatsache auch an und für sich bedanglos ist, so hat sie doch bei Repräsentationen, wie z. B. bei Eröffnung des Reichstages, Wert. Mit einem Wort, der neue Kanzler findet auf allen Gebieten völlig neue und unerwartete Zustände vor.

Alle Nachfolger Bismarcks konnten durch ihre frühere Stellung oder durch ihre Beziehungen zum Monarchen mit ihrer Berufung rechnen. Ganz anders Michaelis! Der politische Kampf um den neuen Mann bezog sich in erster Reihe auf den Fürsten Bülow, nachdem Graf Hertling eine Kandidatur abgelehnt hatte. Fürst Bülow, dessen Stellung zu einer etwaigen neuen Übernahme des Kanzlerpostens nicht bekannt wurde, hat jedenfalls das Ziel seiner politischen Anhänger nicht erreicht, die auf seine lächelnde Gewandtheit alle Hoffnungen für Deutschland setzten. Nicht Liebenswürdigkeit tut uns tot, sondern kraftvolles und klares Zielbewußtsein einer Persönlichkeit. Unter den Männern, die in dieser Hinsicht in Frage kamen, trat immer klarer Dr. Michaelis hervor, so daß schließlich nur noch seine Einwilligung übrig blieb, um ihm die wichtigste Stellung zu sichern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Hauptausschuß und Verfassungsausschuß des Reichstages werden im jetzigen Tagungsabschnitt keine Sitzung mehr abhalten. Der Hauptausschuß hält es nach dem Kanzlerwechsel nicht für angebracht, mit dem neuen Reichskanzler hinter verschlossenen Türen zu verhandeln, sondern nur angemessen, daß der Reichskanzler zunächst in der Öffentlichkeit sein Programm entwickelt. Der Verfassungsausschuß hat überdies das Recht, jederzeit, auch während der Vertagung, zusammenzutreten und wird von diesem Recht, wenn die Notwendigkeit vorliegt, Gebrauch machen. Man ist im Hauptausschuß übereingekommen, sich auch für die Zwischenzeit, bis zur Wiederberufung des Reichstages im September, jederzeit bereitzuhalten. Ein Unterausschuß des Verfassungsausschusses soll bis zum Wiederzusammentritt des Reichstages die für die Umgestaltung der Reichsverfassung notwendigen Vorarbeiten erledigen.

* Wie die elsässischen Blätter berichten, sind mit dem letzten Austauschtransport auch 51 deutsche Zivilgefangene zurückgekehrt, darunter 21 Frauen und eine Anzahl Kinder, die zu Kriegsbeginn von den Franzosen aus Elsaß-Lothringen mitgeschleppt und seither in Frankreich in Gefangenschaft gehalten worden sind. Sie erklärten, daß teilweise die Behandlung in Frankreich schrecklich gewesen sei und daß sie bis zuletzt nicht nur Hunger haben leiden müssen, sondern sogar Mißhandlungen durch das Publikum und selbst durch das Aufsichtspersonal ausgesetzt gewesen seien.

Österreich-Ungarn.

* In Wien beginnen in den nächsten Tagen die handels- und wirtschaftspolitischen Verhandlungen, die sich auf das Zustandekommen eines Wirtschaftsbündnisses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn beziehen. Der Beginn dieser Verhandlungen ist verschiedentlich hinausgeschoben worden. Zuerst aus sachlichen, dann aus politischen Gründen. Die ungarische Ministerkrise und die österreichische Ministerkrise haben Vertagung dieser Verhandlungen notwendig gemacht. Auch jetzt wäre wegen des Kanzlerwechsels in Deutschland wahrscheinlich eine neue Vertagung eingetreten, wenn nicht die Zeit derartig drängte, daß nunmehr angefangen werden muß. Die Zeitdauer der Verhandlungen wird auf etwa drei Monate geschätzt.

Frankreich.

* Nach langer Debatte hat die Kammer den Gesetzentwurf genehmigt, wonach die Patentsteuer, die persönliche Mobiliarsteuer sowie die Türen- und Fenstersteuer ab 1. Januar 1918 abgeschafft werden sollen.

England.

* In einer Sitzung des Obersten Geheimen Rates hat König Georg [illegible] alle deutschen Titel — er ist Herzog und Prinz zu Braunschweig-Lüneburg und Herzog zu Sachsen-Koburg und Gotha — Verzicht geleistet und dafür den Namen Windsor angenommen. Die englische Deutschenhetze hat damit ihr Ziel erreicht.

Italien.

* Römische Blätter behaupten, eine Versammlung der internationalen Hochfinanz, die in der Schweiz stattgefunden habe, hätte beschlossen, der Friede sei durch Preisgabe der Türkei, Belgiens und Serbiens anzustreben. Frankreich würde Elsaß-Lothringen zurückerhalten.

Schweiz.

* Die von den Ver. Staaten geplante Neuregelung der Versorgung der Neutralen hat in der Schweiz lebhafte Unruhe hervorgerufen, die in der Presse ihr Echo findet. So schreibt der Berner ‚Bund‘ u. a.: „Man braucht es nicht besonders hervorzuheben, daß das ganze Schweizervolk entschlossen ist, neutral zu bleiben und sich auf keine Reglementierung einzulassen, die es aus der Neutralität herausdrängen müßte. Jedermann weiß es in unserem Lande, daß wir uns schon deshalb nicht in eine einseitige Stellungnahme hineindrängen lassen können, weil wir wirtschaftlich von beiden Seiten abhängig sind. Der Vierverband weiß auch ganz genau, daß er uns weder die deutsche Kohle, noch das deutsche Eisen ersetzen kann. Wer, gestützt auf seine wirtschaftliche Überlegenheit, einen Neutralen zwingen will, auf die freie Verwendung eigener Bodenerzeugnisse zu verzichten, der steht auf der Seite der Gewalt. Das neutrale Amerika hat sich, gestützt auf das geschriebene Völkerrecht, mit Erfolg darauf berufen, daß es Munition für jeden Käufer fabrizieren dürfe. Das kriegführende Amerika wird sicherlich nicht behaupten, daß die Schweiz nicht ebenso frei sei in der Verwendung ihrer Bodenerzeugnisse.“

Rußland.

* Der Wirrwarr in Rußland wird immer unlöslicher. Anscheinend unter dem Druck der sozialistischen Strömungen sind drei bürgerliche Minister, darunter der Finanzminister zurückgetreten. Unterdessen nimmt die allgemeine Anarchie zu. Eine Versammlung von Anarchisten beschloß das Todesurteil über Kerenski. Große Menschenmassen belagerten das Gefängnis und verlangten die Freigabe der Späherei für Deutschland beschuldigten Personen. 500 Kriminalverbrecher brachen aus dem Zuchthause aus. Die Regierung ist diesem Treiben gegenüber vollständig ohnmächtig.

Volkswirtschaftliches.

Gartensiedler als Kartoffelselbstversorger.

Nach einer neueren Entscheidung der Reichskartoffelstelle gelten die Kleingartenbesitzer und Laubensiedler, solange der Kartoffelvorrat ihrer eigenen Anbaufläche

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170721-10/fragment/page=0001

reicht, als Selbstversorger. Sie erhalten demnach, solange sie Selbstverlorger sind, keine Kartoffelkarten. Ist der Eigenvorrat aufgebraucht, so wird der Kleinbauer vom Selbstverlorger zum Versorgungsberechtigten und er erhält dann als solcher auch Kartoffelkarten. Als Selbstversorger sieht dem Kleingartenbesitzer die Selbstversorgerkopfmenge für sich und alle seine Familienangehörigen zu. Diese Menge beträgt zurzeit 0,8 Pfund für den Tag. Die Selbstversorger haben hiernach, soweit ihnen Kartoffelkarten schon ausgehändigt sein sollten, diese Karten bei der zuständigen Brotkommission abzugeben und, nachdem ihr Kartoffelvorrat aufgebraucht ist, die Karten vom Brotkommissar wieder abzuverlangen.

Das Büchsen- und Fassgemüse aus der Ernte des Jahres 1917 ist in öffentliche Bewirtschaftung genommen worden. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst hat an ihre Landesstellen ein Schreiben gerichtet, nach dem die gesamten Fabrikate schlüsselmäßig auf die einzelnen Bundesstaaten verteilt werden, die sie zur Unterverteilung wieder an die Kommunalverbände abgeben. Die Zwangsbewirtschaftung erstreckt sich auch auf die Waren, die von Städten, Werken und Einzelpersonen auf eigene Rechnung gegen Werkkohn bei den Fabriken hergestellt werden. Jeder vertragsmäßige Verkehr ist schon jetzt bei Strafe untersagt.

Die Entscheidungskämpfe im Osten.

Im Juli 1915.

Die jetzige Lage auf den Kriegsschauplätzen im Osten fordert ganz von selbst zu Vergleichen mit früheren Kriegsabschnitten auf dem östlichen Schauplatz heraus. Mitte Juli sind es gerade zwei Jahre, daß sich der große Umschwung vorbereitete, der zu dem Zusammenbruch der russischen Widerstandskraft und zum Rückzug der Russen aus Polen geführt hat. Die damaligen Ereignisse stehen in ursächlichem Zusammenhang mit dem Umsturz, der zur Absetzung des Zaren Anlaß gab und Rußland in den Strudel der Umwälzung und der Verwirrung geworfen hat.

Seit Mitte Dezember 1914 hatte sich der Stellungskrieg auch auf dem östlichen Schauplatz entwickelt. Der Winter 1914/15 war mit Kämpfen ausgefüllt, bei denen es sich um den Besitz der Karpathen handelte. Die Anstürme des russischen Millionenheeres gegen die Pässe dieses Gebirges waren unter furchtbaren Verlusten gescheitert. In Ostpreußen hatte Hindenburg durch die Winterschlacht in Masuren den Feind aus dem Lande geworfen. In den ersten Tagen des Mai 1915 setzte der groß angelegte Durchbruch bei Gorlice—Tarnow ein, der unter Mackensens Leitung zu einem durchgreifenden Sieg führte. Die russische Stellung am Nordfuße der Karpathen war aufgerollt, trotz heftigsten Widerstandes wurden die Russen aus Galizien und der Bukowina geworfen. Am 22. Juni fiel Lemberg in die Hände der Sieger. Hiermit war die Grundlage zu einem wahrhaft großen Entschluß auf unserer Seite gelegt. Die Zeit des Stellungskrieges schien vorüber, die freie Bahn des Bewegungskrieges eröffnete sich verheißungsvoll und siegesgewiß vor uns.

Anfang Juli 1915 setzten sich die deutschen, ihnen zur Seite die österreichisch-ungarischen Heere mit der Absicht in Bewegung, das im Festungsgebiet Warschau—Iwangorod—Brest-Litowsk—Grodno befindliche Hauptheer zu umklammern. Hierzu waren drei Heeresgruppen gebildet worden:

1. im Norden unter Generalfeldmarschall v. Hindenburg,
2. in der Mitte unter Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern,
3. im Süden unter Generalfeldmarschall von Mackensen.

Zwischen den Heeresgruppen Mackensen und Prinz Leopold befand sich die zunächst noch selbständige Armeeabteilung Woyrsch.

Die deutsch-österreichisch-ungarischen Heeresbewegungen vollzogen sich vom 15. Juli ab planmäßig nach den hochgesteckten Zielen. Sie gipfelten in dem Fall von Warschau und der polnischen Festungen und mit der Räumung Polens durch die russischen Heere. Was dem Fall Warschaus (am 28. Juli) folgte, war nur noch das Zurückfluten des russischen Heeres nach Osten. Die polnischen Festungen fielen Schlag auf Schlag in die Hände der Sieger, das russische Heer wich unter einem Verlust von mehr als 300 000 Gefangenen und ungefähr 3000 Geschützen nach Osten hin aus. Als die Franzosen und Engländer Ende September ihre großen Angriffe in Westfrankreich ansetzten, fehlte die Unterstützung durch einen Russenangriff auf der Ostfront. So scheiterten die Vorstöße der Westmächte vollständig. Gleichzeitig ergab sich somit eine Niederlage unserer Feinde im Westen und Osten. Wenn man von mancher Seite behauptet hat, daß die große Umfassung auf dem östlichen Kriegsschauplatz, die Mitte Juli 1915 angesetzt wurde, noch mehr Erfolg hätte haben können, so beruht dieses Urteil auf einer Verkennung der Lage. Was damals von uns erreicht worden ist, stellt eine Höchstleistung dar, deren Einfluß dem Krieg bis auf diese Stunde das Gepräge verliehen hat: Überlegenheit und Siegesvertrauen auf allen Fronten.

Wenn nun heute die Russen große Siege im Osten melden und wenn englische und französische Blätter die Verbündeten zu ihren großen Siegen beglückwünschen, so wissen wir, was wir davon zu halten haben. Wie im Westen, so stehen auch im Osten die Mauern unserer Truppen unverrückbar fest. An dieser Tatsache vermag es auch nichts zu ändern, wenn die russische Offensive unter ungeheuren Verlusten einige Anfangserfolge zu verzeichnen hatte.

Zu den Unruhen in Finnland.

Finnland ist dem Beispiel des ukrainischen Rates in Kiew gefolgt, der finnländische Landtag hat mit großer Mehrheit beschlossen, Finnland selbständig zu machen. Es ist dies ein Ereignis von außerordentlich weittragender Bedeutung, das in der ganzen Welt, wo seit Jahrzehnten warme Sympathien für

dieses unter russischer Gewalt leidende Volk bestehen, ein freudiges Widerhall finden wird. So zeigt sich, daß die russische Revolution nicht nur Rußland vom Absolutismus, sondern auch seine Fremdvölker von einer staatlichen Zusammengehörigkeit mit einem Reiche befreit hat, die sie Jahrhunderte hindurch nur mit innerem Widerstreben haben dulden müssen und gegen die sie sich bisher vergeblich aufgelehnt haben.

Von Nah und fern.

Goldspenden des Königs von Bayern. Der König von Bayern hat verfügt, daß sowohl aus dem königlichen Privatbesitz sowie der im Staatseigentum befindlichen Schatzkammer die geeigneten Wertgegenstände aus Gold für die Zwecke der Gold- und Schmucksammlung des Reiches abgegeben werden sollen. Es handelt sich bei den ausgewählten Gegenständen, die für die Goldsammlung des Reiches zur Verfügung gestellt werden, um außerordentlich wertvolle Stücke.

Hindenburg gegen das Miesmachen. Als unser Hindenburg bei seinem jüngsten Aufenthalt in Berlin vor dem Großen Generalstab aus dem Kraftwagen stieg, sammelte sich eine große Menschenmenge, die mit der Versicherung, treu durchhalten zu wollen, ein Hoch auf den Feldmarschall ausbrachte. Der Sieger von Tannenberg antwortete: „So ist es recht! Wir müssen durchhalten; denn sonst würden unsere Feinde uns vernichten. Ich warne daher vor den unseligen Miesmachern; die laßt in eurer Mitte nicht hochkommen, die schaden dem Vaterlande unendlich."

Mehl für Gold. Amtshauptmannschaft und Stadtrat von Zittau machen bekannt, daß jeder, der in der Zeit vom 15. Juli bis 15. August Goldmünzen abliefert, für je 10 Mark außer dem Geldwert ein Pfund ausländischen Roggenmehls zum Preis von 1,25 Mark erhält. Mehr als fünf Pfund werden an eine Person nicht abgegeben.

Brand im Wilseder Naturschutzpark. Wie aus Hannover gemeldet wird, entstand beim Dorf Olsen, das hart am Rand des Wilseder Naturschutzparks liegt, vermutlich infolge des Leichtsinns abkochender Heidewanderer ein Waldbrand, der sich schnell ausbreitete und auf den Park übergriff. Die darin liegenden Ortschaften Meningen und Wesel konnten nur mit Mühe gerettet werden. 400 Harburger Pioniere wurden zu Hilfe geholt. Erst nachdem mehrere tausend Morgen dem Brand zum Opfer gefallen waren, gelang seine Eindämmung. Viele unersetzliche Naturdenkmäler sind vernichtet worden und der größte Teil der dort hausenden Tierwelt ist in den Flammen umgekommen.

Für Erhöhung des Butterpreises. Eine vom westpreußischen Butterverkaufsverband in Graudenz einberufene, von 300 Molkereibesitzern besuchte Versammlung nahm eine an den Oberpräsidenten gerichtete Entschließung an, in der die Erhöhung des Butterpreises dringend verlangt wird, damit die Erzeugung keine Verluste mehr erleide.

Vom eigenen Sohn erschlagen. In Crone a. d. Brahe (Westpr.) wurde die Besitzerwitwe Andrau von ihrem ältesten Sohne Arno in einem Tobsuchtsanfall ums Leben gebracht.

Wiedereröffnung der Warschauer Hochschulen. Im Oktober wird an beiden Warschauer Hochschulen die Lehrtätigkeit wieder aufgenommen werden. Alle früheren Studenten müssen sich von neuem bei ihren Fakultäten einschreiben lassen.

Unwetterverheerungen in Frankreich. Nach einer Meldung des ‚Matin' aus Le Creuzot, dem ‚französischen Essen', wo sich die bekannten Geschützgießereien und Kohlengruben befinden, wütete in der Stadt und deren Umgebung ein heftiger Wirbelsturm. Viele Gebäude wurden beschädigt, ganze Straßenzüge unter Wasser gesetzt. Auf dem Lande zerstörte das Unwetter alle Kulturen, die Aussichten auf die Ernte sind vernichtet; viel Vieh wurde vom Blitz erschlagen. Auch in Dijon und im Pyrenäengebiet wurde durch Unwetter sehr großer Schaden verursacht.

Neue schwedische Briefmarken. Die schwedische Generalpostverwaltung hat eine neue Reihe von Postwertzeichen drucken lassen, die die ziemlich ungewöhnlichen Wertbeträge von 1,98 Kronen und 2,12 Kronen aufweisen und vor allen Dingen für die Freimachung von Postpaketen nach Rußland bestimmt sind. Diese neuen Sammelgegenstände sind jedoch nicht durch vollkommenen Neudruck entstanden, sondern sie sind dadurch hergestellt worden, daß der neue Wertbetrag durch Überdruck in dunkelblauer Farbe auf die gewöhnlichen Freimarken von 5 Kronen mit dem Bilde König Gustavs aufgestempelt worden ist. — Für Sammler also wertvolle Stücke!

Fünfzig Millionen Brandschaden. In Drontheim brach nachts in einem Lager englisch-russischer Durchfuhrgüter Feuer aus, das sich rasch ausdehnte und auch das Zollgebäude ansteckte. Der Schaden beträgt etwa fünfzig Millionen Kronen.

Endlich die Kriegsursache entdeckt. In der ‚Astenposten' verbreitet sich Professor W. Wille in einem längeren Artikel über das Übereinstimmen zwischen Sonnenflecken und Krieg. Der Professor hat alle Tabellen für Sonnenflecke seit dem Jahre 1750 studiert und dabei herausgefunden, daß alle großen Kriege mit auffallenden Minimen in der Sonnenfleckenkurve zusammenhängen. So war es im Siebenjährigen Kriege, während der napoleonischen Kriege und auch im jetzigen Weltkriege. Der Professor behauptet, daß die Sonnenfleckmaxima mit starken magnetischen Stürmen zusammenhängen und daß man andere klimatische Veränderungen als Ursache der Sonnenflecke betrachten muß. Wenn die Menschen zu wenig radioaktiv bestrahlt würden, so würden sie abnorm im Gehirn und diese Tatsache äußert sich durch den Krieg.

Das Schicksal des Ex-Zaren. Wladimir Burzew, der vor Kriegsausbruch jahrelang von Paris aus das Zarentum bekämpfte, verlangt jetzt in Petersburg, daß der Ex-Kaiser Nikolaus vor ein Geschworenengericht gestellt werde, um sich öffentlich zu verantworten, und daß er im Falle der Verurteilung für immer aus Rußland ausgewiesen werde.

Abschied von Griechenland.

Wie König Konstantin das Land verließ.

Eine ausführliche Schilderung des historischen Augenblicks, in welchem König Konstantin mit seiner Familie den griechischen Boden verließ, wird jetzt dem ‚Petit Journal' von seinem Athener Berichterstatter übermittelt:

„Die Frauen des Dorfes hatten ihre schönsten Kleider angezogen, weiße Schleier aufgesteckt und sich längs der Küstenstraße in Reihen aufgestellt. Endlich wurden auf der Straße Kraftwagen sichtbar. Zuerst erschien Ministerpräsident Zaimis, dann erkannte man die Prinzen, den neuen König, der verwirrt schien, dann wurden zu den Blumen auf dem Wege noch neue Blumen geworfen, und nun hielt das Automobil des Hofmarschalls. Er sah verwirrt und tiefbekümmert aus. Dem nächsten Wagen entstieg die Königin mit ihrer Familie. Damit die kleine Prinzessin nicht weinte, hatte man ihr versprechen müssen, daß ihr Lieblingsponny nachgeschickt würde. Und darum hielt sich das kleine Mädchen stolz und aufrecht wie eine große Dame. All dies wurde von der Versammlung noch ruhig mitangesehen. Dann aber ertönen Schreie auf dem Platz, Rufe, die immer lauter und zahlreicher werden: „Konstantin!" Konstantin ist in einem offenen Auto angekommen, in weißem Leinenanzug und weißer Mütze. Er ist sichtlich ergriffen von dem Anblick der Leute, die ihm huldigen und der Freunde, die sich versammelt haben. Er steigt aus, um zu Fuß bis zum Hafendamm zu gehen und jedem die Hände zu drücken. Der Chauffeur des Königs hat naße Augen. Mitten auf dem Wege bleibt der König stehen und blickt vor sich hin, in Gedanken verloren. Ein kleines Mädchen aus dem Volk lehnt sich über eine Mauer und streckt ihm einen Blumenstrauß entgegen. Konstantin macht einige Schritte und nimmt die Blumen. Nun stürzen etwa hundert Getreue zu Konstantin hin, ein junger Mann kniet vor ihm nieder und küßt seine Hand. Der König macht eine Bewegung, als wolle er sagen: „Seid vernünftig, die unvermeidliche Stunde ist gekommen."

Viele Leute schluchzen. Konstantin schreitet langsam weiter, fünf oder sechs Leute klammern sich an ihn in einer Art Fanatismus. Als der König den Hafendamm erreicht hat, fällt alles auf die Knie. Totenstille, nur hier und da ist Schluchzen hörbar. Vor der Mole warten zwei griechische Schiffe, daneben zwei französische Torpedoboote mit französischen Flaggen. Der König schreitet weiter inmitten der knienden Leute. „Konstantin, Konstantin!" wird gemurmelt und geflüstert. Der Schmerz hat jede Etikette hinweggefegt. Plötzlich schweifen die Blicke des Königs von der Menge zur Spitze der Mole, wo zwei französische Offiziere in Galauniform wie Statuen stehen. Der eine ist der frühere Marineattaché in Griechenland, der andere ein Infanterieleutnant. Sie erscheinen wie zwei Schatten, zwischen denen der König zum Meere schreitet, um in das Boot zu steigen. Einige Verzweifelte suchen Konstantin am Arm festzuhalten. Das Schluchzen wird lauter. Konstantin macht sich mit einer sanften Bewegung frei. Der Motor beginnt zu rattern, das Boot fährt ab. Von der Küste schwingen sich die Rufe übers Meer hinaus: „Konstantin! Konstantin!" Das Boot wird immer ferner, der König steht aufrecht und nimmt noch einmal grüßend die Mütze ab. Dann ist er verschwunden."

Gerichtshalle.

München-Gladbach. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Händler Franz Füsers aus Düllen,

Die eiserne Not.

1] Kriegsroman von G. v. Brockdorff.*)

„Drei Lilien, drei Lilien,
Die pflanzt ich auf sein Grab.
Da kam ein stolzer Reiter
Und brach sie ab." — —

Junge, frische Soldatenkehlen sangen das alte Lied. An den Fenstern des langen Lazarettzuges zeigten sich bleiche, aber lächelnde Gesichter, Leichtverwundete, die fröhlich ihre feldgraue Mützen schwenkten, — dann glitt der Zug aus der riesigen Glashalle des Bahnhofs in das freie, vom morgendlichen Herbstnebel verschleierte Land hinaus.

Aus den ersten Waggons flatterten noch abgerissene Worte des allmählich verhallenden Gesanges:

„Da kam ein stolzer Reiter
Und brach sie ab." — — —.

Dann wand sich der Zug wie eine graue Schlange durch die sanft abfallende Ebene. Bisweilen leuchtete eins der roten Kreuze im weißen Felde auf in der blanken Helle, die hinter trüben Wolken wie ein jäher Strom hervorquoll und auf die welken Wiesen niederrauschte. Fern am Horizonte begann ein schmaler, silbergrauer Streifen aufzufunkeln: das Meer. Es sah aus, als eile der Zug, der durch weißen Nauch wie durch ein flatterndes Banner gekennzeichnet war, gerade auf diesen Streifen zu und versänke in der silbernen Unendlichkeit.

Sabine Asmussen, geborene Grotenius stand auf dem menschenüberfüllten Bahnsteig und sah dem langsam verzitternden Rauchwölkchen nach.

Die Hände über der weißen Helferinnenschürze verschränkt, stand sie nachdenklich mitten im hastenden Getriebe des Großstadtbahnhofs, seltsam fremdartig in ihrer starren Ruhe.

Ein Soldat hatte sich ihr genähert.

„Ich möchte nach Stuttgart, Schwester" —

Sie wies ihn durch den Tunnel, halb mechanisch, noch immer in ihre Gedanken verloren. Erst als er ging, sah sie die abgenutzte, feldgraue Uniform, das magere Gesicht, das von tausend Strapazen redete.

Nach Stuttgart? Also zur Westfront! Wer mochte wissen, in welchen Schützengraben? Wer mochte wissen, welcher Zukunft entgegen!

Und wieder dachte sie an den Lazarettzug, der soeben die Station passiert hatte. Junges, frisches, fröhliches Blut, das lachte und sang, obwohl es von draußen kam und Greuel gesehen hatte, von denen die Zeitungen nichts brachten, und die bisweilen nur als dunkle Gerüchte an das Ohr der Daheimgebliebenen schlugen.

War das Größe, daß sie dort noch lachen konnten oder war es Verrohung?

Wie mochten sie wiederkommen, die vor einem Jahre ausgezogen waren, für die Gattinnen und Mütter daheim flehten und beteten? Waren sie noch dieselben, die jetzt wiederkehrten? Wenn sie überhaupt wiederkehrten! Sabine Asmussen runzelte plötzlich die Stirn, als wäre ein Gedanke in ihr aufgetaucht, den sie am liebsten weit, weit verbannt wissen wollte.

Mit einer etwas nervösen Handbewegung fuhr sie glättend über die weiße Binde mit dem roten Kreuz, die ihren Oberarm umschloß, warf noch einmal einen kurzen Blick auf den grauen Horizont, dessen stille Farblosigkeit den rollenden Zug wie einen rinnenden Wassertropfen aufgesogen hatte und schickte sich an, den Bahnhof zu verlassen.

Als sie langsam durchs Gedränge schritt, hörte sie plötzlich ihren Namen neben sich.

Halb unwillig wandte sie den Kopf.

„Gnädige Frau —"

Es war Leutnant von Sanden, der junge, lebensfrohe Kamerad ihres Mannes, der Monate hindurch an seiner schweren Verwundung krank in der Heimat daniedergelegen hatte. Sabine mußte lächeln, wie sie in das knabenhafte, braune Gesicht sah, aus dem trotz der augenblicklichen Wehmut des Abschieds die stille, stolze Freude leuchtete, wieder teilhaben zu dürfen an dem großen, heiligen Kampfe.

„Soll ich Ihrem Herrn Gemahl Grüße bestellen, gnädige Frau?"

Wieder runzelte Sabine Asmussen leicht die Stirn, wieder war es, als müßte sie gewaltsam einen Gedanken zurückdrängen, der Macht über sie gewinnen wollte. Dann lächelte sie kühl.

„Bitte grüßen sie ihn, Herr von Sanden."

Sie sah auf die junge Frau am Arm des Offiziers, auf das verwachte, rotgeweinte Gesicht, und sie fühlte eine jähe Bitterkeit in sich aufsteigen.

„Wann hatten Sie zuletzt Nachricht?" fragte Frau von Sanden.

„Vor vierzehn Tagen."

Die junge Frau machte große, erschrockene Augen. Oh! Die Verbindung ist also wieder sehr schlecht?"

Sabine zuckte die Achseln.

„Nicht schlechter als früher. Die Stellungen sind ja noch unverändert."

„Aber — wie ist das möglich?"

Sabine errötete ein wenig unter dem ängstlich prüfenden Blick der jungen Offiziersgattin. Aber sie zwang sich zu einem Lächeln.

„Mein Mann schreibt nicht oft. Er war stets ein schlechter Briefschreiber."

„Und Sie sorgen sich nicht?"

„Seit Weihnachten vorigen Jahres ist ja die Kompanie in völliger Ruhe," sagte Sabine. „Und ich glaube nicht, daß Sie für Ihren Herrn Gemahl zunächst viel zu fürchten haben, Frau von Sanden."

Der junge Offizier lachte.

„Wir fürchten uns auch nicht, gnädige Frau. Nicht wahr, mein Herz?"

Die großen Augen in dem blassen Gesicht hatten sich mit Tränen gefüllt.

„Sie sind so tapfer, liebe Frau Asmussen. So stark und tapfer. Während der ersten Kriegsmonate habe ich so viel versucht mir an Ihnen ein Beispiel zu nehmen. Aber ich bin doch immer verzagt und mutlos gewesen. Es war eben zuviel Bangen und Sorgen dabei —".

„Wie abscheulich diese Komödie vor den Leuten doch ist," dachte Sabine Asmussen, nachdem sie sich von dem jungen Paar verabschiedet hatte. „Und wie lächerlich noch dazu." Ihre Mundwinkel bogen sich verächtlich nach unten und gaben dem Gesicht einen alten und verbitterten Ausdruck. Langsam und müde wan-

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170721-10/fragment/page=0002

der mehrere hundert Zentner beschlagnahmtes Getreide bei Landwirten aufkaufte und mit beträchtlichen Gewinnen weiterverkaufte, zu 3000 Mark Geldstrafe; zwei Metzger, die ihm Beihilfe leisteten, erhielten je 800 Mark Geldstrafe.

Thorn. Wegen unerlaubter Herstellung von Grütze aus beschlagnahmter Gerste und wegen Höchstpreisüberschreitung verurteilte die Strafkammer den Mühlenbesitzer Hugo Tantow zu 2500 Mark Geldstrafe oder 250 Tagen Gefängnis.

Krieger Unbekannt.

— Von einem Feldgrauen. —

Wir lagen über Nacht in einer Taffenke der Höhe, über deren Kamm unser vorderster Graben lief. Im Morgengrauen kam der Befehl, den Graben auszubauen. Wir machten uns hurtig ans Werk. Als ich nach einer halben Stunde abgelöst wurde und den Spaten beiseite stellte, um die unvermeidliche Zigarette in Brand zu stecken, bat mich einer der Mannschaften in den Unterständen um eine Zigarette. Er hatte nicht geschlafen wie die anderen, sondern halbgeschlossenen Auges in das Dunkel der Erdwohnung gestarrt. Die Ereignisse der Tage und Nächte bis zu unserem Eintreffen lebten noch einmal vor seinem Blicke auf.

Behächtig atmete er den Rauch der Zigarette ein. Dann sprach ich mit ihm über die Gefechte, und er lud mich zu einer Besichtigung des Vorfelds ein. „Es ist völlig gefahrlos, denn von der Stelle aus, an die ich dich führe, kann uns der Franzmann nicht sehen." So sprach er, und ich folgte ihm ein Stück durch den Graben, den mein Führer durch eine Ausfallpforte verließ. Vor uns lag in einiger Entfernung ein Gehölz. Vom hochgelegenen Graben aus ließ es sich übersehen, uns aber bot es Deckung gegen Sicht. „Sieh," sagte der fremde Kamerad und zeigte in die Runde, „hier kamen die Franzmänner an." Eine Art Waldweise zog sich ins Tal, um jenseits eines zerklüfteten Wegs wieder anzusteigen und sich in dichtem Walde zu verlieren. Einige Buschwerke wie das, hinter dessen dichtbelaubterten Zweigen wir uns deckten, brachten Abwechslung in das grüne und blühende Bild. Doch keine Kampfspuren, keine Leichen, keine Waffen und verlorenes Gepäck konnte mein Auge entdecken. Nur dann und wann erhob sich aus dem hohen Grase der Wiese ein Alt, auf dem rote und blaue Käppis hingen, teils mit, teils ohne Überzug.

Auf meinen fragenden Blick erzählte der Kamerad: „In der vergangenen wolkenlosen Nacht, ehe ihr kamt, haben wir die Toten begraben und das Feld gesäubert. Der Franzmann ließ uns dabei in Ruh." Auf dem Rückweg traten wir ein frisches Grab. Dicht am Graben lag es. Liebevolle Hände hatten es freundlich hergerichtet. Schwere Steine, die auf der Wiese umherlagen, hatten eine Einfassung gegeben, und ein Kreuz aus Zigarrenkistenbrettern, mit einer alten Zeltschnur zusammengebunden, trug die Inschrift: „Ein Krieger Unbekannt."

„Der ist's," sagte mein Führer, „an den ich immer denken muß. Wir fanden ihn hier, als die Arbeit schon beendet war und suchten nach seiner Erkennungsmarke. Vergebens! Seine Achselklappen waren abgerissen, in den Taschen fand sich nichts, aus dem die Personalien ersehen werden konnten, die Waffen fehlten und die Ausrüstung. Vielleicht ist er auf einem Erkundungsgange gefallen und vom Feinde ausgeplündert worden. Da haben wir ihn begraben, und als das Grab fertig war, schrieb ich, weil wir den armen Helden nicht kannten, diese Worte auf das schlichte Kreuz. Wir konnten kein anderes setzen." Es klang wie eine Entschuldigung. Als ich später wieder abgelöst wurde, plauderte ich noch einmal mit dem fremden Kameraden.

„Manch einer wird lächeln," sagt er, „daß ich mir das Schicksal dieses Mannes so durch den Kopf gehen lasse, du wirst mich verstehen, wenn ich dir ein Geschichtchen erzähle. Es war am 28. August des ersten Kriegsjahres. Wir schlugen die Schlacht an der Maas. Um das Dorf Yoncq wogte ein erbittertes Ringen. Hier wollte uns der Franzose über Mouzon zurück in die Maas treiben. Es ist ihm nicht gelungen. An diesem Tage herrschte eine tropische Hitze. Da kam ein Mann vom Bruderregiment der Brigade, ein Fremder, den ich nie gesehen. Er legte sich neben mich hinter die Hecke, durch die ich feuerte, und bat um einen Schluck zu trinken. Etwas in seinem Blick, ein Weiches und Vertrauendes! Das stach wunderbar ab zu der schweißsalmenden Haut, zum Blut, das aus dem Ohre rann. Da gab ich meinen letzten Tropfen her. Er trank, reichte die Feldflasche zurück und feuerte. Beim Sturm verlor ich ihn. Eine Begebenheit, so belanglos, so alltäglich, daß sie bald der Erinnerung verschwunden war.

Nun fanden wir den fremden Toten. Sein Auge war halb geöffnet. Aber noch im erloschenen Blick lag das stille Leuchten jenes Mannes, das Weiche, Träumerische. Und am Ohr eine vernarbte Wunde. Ich weiß, das Regiment, dem er früher angehörte, liegt heute im Osten. Dort, wo mein altes Regiment kämpft. Inzwischen muß er ebenfalls einem anderen Regiment zugeteilt worden sein. Als ich ihm ins Auge sah, erinnerte ich mich des fremden Kameraden wieder, der bei Yoncq aus meiner Flasche trank. Ich erwies ihm dann den zweiten Liebesdienst, den letzten! . . . Heute Nacht aber erinnerte ich mich noch eines Wortes, das er einst gesprochen. Es hieß: „Auf Wiedersehen!" Ich lächelte damals. Er aber erwiderte ernst: Der Krieg spielt oft wunderbar. Ich wette, daß ich dir, lieber Kamerad, noch einmal begegne." Er hat seine Wette gewonnen!"

Die Kriegsfilmaufnahme.

— Abenteuer eines Engländers an der Front. —

Der „Washington Star" schildert die Abenteuer Ernst Brooks', eines der „halbamtlichen" englischen Kriegsfilmaufnehmer: „Er ist der offizielle Photograph," heißt es dort, „der Mann, der mit seiner Kamera und seinen Films für die Nachwelt die gewaltigen Ereignisse dieser gewaltigen Zeiten aufzeichnet. Die Soldaten, die Stacheldraht durchschneiden, die Bombenwerfer, die Flieger und die Minenleger sind nicht mehr Gefahren preisgegeben als er, denn er befindet sich fortwährend unter dem Feuer des Feindes, Tag für Tag, stets bereit, neue Aufnahmen zu machen. Während dieses Krieges hat Leutnant Brooks mehr als zweitausend Aufnahmen fertiggestellt. Die Zahl der Aufnahmen, die er gemacht hat und die nicht zustande gekommen sind, ist noch viel größer. Er ist in Gallipoli, in Salonik, in Frankreich und in Flandern gewesen. Er ist in einem Tauchboot, in Luftschiffen, Flugmaschinen, Ballons und schließlich auch in den „Tanks" gewesen.

Nur wenige englische Offiziere dürften mehr vom Kriege gesehen haben als dieser Mann von der Kamera. Er ist auf jeder britischen Front gewesen, nur nicht in Mesopotamien und in Ostafrika. An den Dardanellen machte Leutnant Brooks eine Fahrt in einem Luftschiff, das Unterseeboote aufsuchte; man weiß ja, daß es möglich ist, von großen Höhen aus Unterseeboote zu sehen, auch wenn sie unter Wasser liegen oder fahren. Er hat an Bord eines Unterseebootes durch ein Periskop Aufnahmen zu machen gesucht, was nicht glückte, da das schlechte Licht eine zu lange Belichtung notwendig machte, während das Schiff rollte und schwankte. Einmal sah Leutnant Brooks auf Gallipoli auf der höchsten Spitze des Mastes eines Kriegsschiffes, das ein anderes Schiff von der Küste, wo es geltrandet war, abschleppen sollte. Die Türken eröffneten das Feuer mit allen Kanonen, die sie hatten. Brooks wäre gern heruntergeklettert, aber das war ganz unmöglich. Sodaß er anderthalb Stunden auf seinem hohen Posten sitzen mußte, fortwährend unter dem Feuer, aber fortwährend Aufnahmen machend.

Auf die Frage, welche seiner Aufnahmen wohl die gefährlichste gewesen sei, welche ihn dem Tode am nächsten gebracht habe, antwortete er, daß dies schwer zu sagen wäre. „Einmal," sagte er, „stand ich in einem Schützengraben mit einem Stabsoffizier, der einige Aufnahmen gemacht haben wollte. Eine große Granate platzte plötzlich dicht neben uns. Wir wurden mit Erde überschüttet, beinahe begraben, aber ich kam unverletzt davon; meine Kamera allerdings war vernichtet. Der Offizier, mit dem ich gesprochen hatte, war gleichfalls nicht verwundet, mußte aber trotzdem für längere Zeit nach England zurückgeschickt werden, da er an „Granatenschock" litt . . . Ein andermal wollte ich Aufnahmen machen von platzenden deutschen Granaten, und ich schlenderte zu diesem Zwecke längs der Linie hin. Schließlich gelangte ich in ein abgelegenes Wäldchen, wo sich keine Soldaten befanden. Ein Offizier, der mich begleitet hatte, gab mir den Rat, zwischen den Bäumen mit rasch aufgerafften Ästen und Blättern ein Feuerchen anzumachen und dann schnell davonzulaufen. Ich erreichte, was ich wollte, und sogar noch mehr als dies. Die Deutschen sahen den Rauch aufsteigen, glaubten wohl, daß hier ein Lagerfeuer brenne, und begannen Granaten von allerlei Größen zu entsenden. Große und kleine Geschosse gelangten in die Rauchzone, und ich konnte mit der Kamera in der Hand eine Explosion nach der anderen aufnehmen. Eine Granate platzte in geschärfter Nähe, etwa zehn Meter von mir entfernt — eine Prachtaufnahme, die beinahe die ganze Platte einnahm . . ."

Vermischtes.

Die Heidenglocke von Bethel. Unter den Glocken, die jetzt von den Türmen geholt und für den Kriegsdienst mobilisiert werden, befindet sich auch eine, die mit der Missions- und Kolonialgeschichte in engem Zusammenhang steht. Sie hing bisher in einem der Türme der Zionskirche in Bethel bei Bielefeld, jener weltbekannten Musteranstalt für Epileptische, die Pfarrer von Bodelschwingh, der Sohn des bekannten früheren Staatsministers, ins Leben rief. In den 80er Jahren war eine kleine Christengemeinde in Südafrika, die von Stellenbosch, auf den Gedanken gekommen, aus Dankbarkeit für die Unterstützung, die aus Deutschland kam, der Kirche von Bethel eine Glocke zu schenken. Damalige Berichte wissen zu erzählen, mit welch rührendem Eifer die eben erst zu Christen gewordenen Schwarzen aus ihren kleinen Ersparnissen Gelder süfteten, bis die erforderliche Summe zusammen war. Am 15. Februar 1883 wurde dann die Glocke geweiht, und nun wird sie, die aus Opfergaben von ehemaligen Heiden entstand, auf dem Altar des großen deutschen Vaterlands, von dem aus die Südafrikaner erstmalig das Licht der Kultur erhielten, dahingeopfert.

Schlangenplage in Frankreich. „Man kann sich nicht mehr der Einsicht verschließen," heißt es in einem klagenden Bericht des „Gaulois", „daß der Krieg die Vermehrung des Schlangengeschlechts in unerwartetem, stellenweise fast unglaublichem Umfange erweitert hat. Ganz besonders die durch ihren giftigen Biß gefährlichen Vipern haben sich in allen französischen Provinzen in großer Menge entwickelt. Auch hier ist das eigentliche Schuldige der Menschenmangel, denn seit mehr als zwei Jahren wurden die Vernichtungsfeldzüge gegen die Schlangennester so gut wie gänzlich vernachlässigt." Das Blatt empfiehlt allen Leuten im Falle eines Schlangenbisses unverzügliche Selbsthilfe, die darin besteht, daß man oberhalb des Bisses eine feste Binde anbringt, um ein weiteres Vordringen des Giftes in den Blutkreislauf zu verhindern, bis ein Arzt zur Stelle ist.

Gesundheitspflege.

Schützt eure Augen! Eine verständige Augenpflege soll schon in den Schuljahren beginnen, wobei den meisten Menschen der Grund zu Sehstörungen, wie Kurzsichtigkeit, Schwachsehen, erhöhte Reizbarkeit usw. gelegt wird. Man darf aber nicht dem Irrtum verfallen, daß die Augenpflege sich direkt auf die Augen erstrecke, sondern es erfordert dieselbe auch eine gesamte Körperpflege, da das Auge ein Organ ist, welches mit allen Systemen des Organismus in einem engen Wechselverkehr steht, von den Zuständen des Nerven-, Blut- und Ernährungslebens abhängig ist, und viele Augenerkrankungen von Unterleibsstockungen, Hautstörungen, Nervenalterationen usw. hervorgerufen und unterhalten werden. Die praktische Beobachtung einer allgemeinen Gesundheitslehre wird deshalb auch immer eine Augenpflege sein. Was nun aber das Verhalten in direkten Bezuge auf das Sehorgan betrifft, so gelten folgende Hauptregeln. Man strenge die Sehkraft nicht übermäßig und zu lange Zeit an, besonders bei zu grellem und zu stark dämmerndem Lichte, arbeite nie bei flackernder, unruhiger Flamme und lasse es niemals bis zum Gefühle der Augenermüdung kommen. Das Sehorgan verlangt seine nötige Ruhe, dieser Zeitpunkt, der nicht überschritten werden soll, tritt ein, wenn das Auge kurzsichtiger wird und man das Objekt demselben näher bringen muß, um sie sonst klar zu sehen; wenn das Gefühl von Schwere in den Augenlidern oder eine drückende Spannung in der Augengegend bemerkbar wird, die Lider anfangen zu schwellen oder sich zu röten, wenn das Öffnen der Augen beschwerlich wird, die Empfindung von Hitze in die Augen tritt, die Augen das Gefühl der Trockenheit und das Bedürfnis öfteren Schließens und Blinkerns kundgeben. Man höre mit der Arbeit auf, schließe die Augen, blicke dann in eine mäßig erleuchtete Ferne und namentlich mache man einen Gang ins Freie, sobald die Augen nicht mehr heiß sind. Man sehe ferner nicht zu nahe auf das Objekt der Arbeit, wodurch Kurzsichtigkeit erzeugt wird, auch blicke man nicht auf schnell Licht, Schatten und Form wechselnde, bewegliche Körper, nicht auf weiße Flächen, auf das Feuer im Ofen usw., man lasse die Augen oft ein Luftbad in freier Natur nehmen, indem man in die Ferne auf grüne Wiesen, Bäume und Sträucher blickt und übe sich dabei im Nah- und Fernsehen. Ist man einmal kurz- oder fernsichtig geworden, so sei man in der Wahl der Augengläser sehr vorsichtig, Sparsamkeit in hier nicht am Platze, denn durch mangelhafte unpassende Brillen sind Kneifer hat sich schon mancher ein dauerndes Augenleiden geholt.

Das Leben nach dem Kriege.

Eine englische Betrachtung.

Fast täglich, so ruft Hamilton Fyfe in der „Daily Mail" aus, höre ich die Leute so von der „Zeit nach dem Kriege" sprechen, als ob wir mit dem Friedensschluß gleichzeitig auch zu unseren früheren Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten zurückkehren werden. Die Frauen sagen: „Ich wünschte, bald der Krieg eine Ende nähme, dann würden wir wieder Dienstboten bekommen, und das Wirtschaftsführen würde so angenehm und leicht wie vorher." Die Männer sagen: „Wenn der Friede da ist, werden die Geschäfte Gott sei Dank wieder ihre alte Form annehmen."

Auch bei uns in England haben die guten Leute noch immer nicht begriffen, daß die alten Tage niemals wiederkehren werden, daß das Geschäftsleben auch nach dem Kriege ein anderes sein wird, daß die Gemütlichkeit, die wir bis zum Sommer 1914 genossen, nie wieder gänzlich auferstehen wird. Das Volk sollte sich endlich damit abfinden, daß das Zeitalter, in dem wir so angenehm heranwuchsen, für immer vorbei ist. Wir sind am Beginn einer neuen Zeit, und die Leute, die ihre Anschauungen nicht wechseln, werden gerstieben wie überflüssiger Staub. Es geschieht nicht häufig, daß zwei ganz verschiedene Zeitalter durch ein mächtiges Ereignis so scharf und plötzlich voneinander getrennt werden. Denkt daran, ihr Leute: nichts, aber auch rein garnichts wird wieder genau so werden, wie es vor dem Kriege war. Gewiß gehört Tapferkeit dazu, sich mit dieser Erkenntnis abzufinden.

Aber es wird für das Verlorengegangene auch gewissermaßen Ersatz geben. Die Frauen z. B., die auch nach dem Kriege ihre Wirtschaft aus eigener Kraft werden versorgen müssen, werden bemerken, daß dies ihrer Gesundheit nur zuträglich sein kann. Die Geschäftsleute, die sich weniger auf die Arbeit anderer und mehr auf sich selbst werden verlassen müssen, werden dadurch eine neue Art moralischer Betriedigung genießen. Diejenigen aber — und es werden nicht wenige sein —, die über den Verlust der alten Vergnügungen und des alten Luxus jammern werden, verdienen kein Mitleid. In den Dingen des Vergnügens wird unsere Lebensführung gewaltig zurückgeworfen werden. Neue Pflichten und neue Arbeit werden uns dies vergessen lassen.

Jedenfalls ist es Zeit zu erwachen und der wirklichen Zukunft nach dem Kriege beherzt ins Auge zu sehen.

GEORG H. ARNDT'S VERLAG BERLIN

---

derte sie durch die breiten Straßen der ehemaligen Hansestadt ihrem stillen Heim zu.

Der bläuliche Septembernebel begann sich zu lichten. Schweres, helles Licht fiel auf die altersgrauen Steinkolosse, die als Wohnstätten der alten Handelsherren den Hafen begrenzten. Im Hafen lagen die Schiffe, Mast an Mast, mit braunem Takelwerk und schweren, tieffarbigen Segeln, die sich im blanken Wasser spiegelten.

„Das sind die Holzschiffe der Schweden," dachte Sabine. Sie blieb stehen, betrachtete den Bau, die Segel, studierte die Namen der Schiffe und dachte mit einem gewissen Stolz daran, wieviele dieser Schiffe ihr Schicksal mit dem des alterehrsamten Handelshauses verknüpft sahen, dessen stolzer Name dereinst ihr Mädchenname gewesen war. Und sie gedachte mit Wehmut und Bitterkeit der Stunde, als sie diesen Namen mit einem fremden vertauscht hatte, der Leid und Unglück über sie gebracht und den sie hassen gelernt hatte, wie wir eine quälende Fessel hassen, die wir nicht abzuschütteln vermögen. Und doch hatte es Zeiten gegeben, wo der fremde Namen ihr teurer gewesen war als irgend etwas anderes auf der Welt.

Die junge Frau lächelte müde.

Wie übermütig sie damals gewesen war, Gott, und wie unerfahren. Hatte ihr Leben wie eine Kette von Sonnentagen hingenommen, die das Schicksal ihr als etwas Selbstverständliches in den Schoß warf. War es nicht nur natürlich, daß sie reich war, glücklich war und ihr junges schäumendes Dasein genoß?

Da trat eines Tages der Mann in dies Leben ein.

Sabine hatte sich später in ihren einsamen und traurigen Stunden oft gefragt, worin wohl das Besondere an diesem Manne bestand, jener Zauber, der sie von Anfang an in Werner Asmussens Hand gegeben hatte.

Daß er weit gereist war, von überseeischen Ländern erzählte und bei ihrem Bruder als tüchtiger Geschäftsmann wohl angesehen war, das alles hätte kaum irgendeinen Einfluß auf sie ausüben können.

Aber er erzählte anders als die Kaufleute der alten Handelsstadt, die aus geschäftlichen Gründen ein paar Jahre Übersee mitmachten. Wenn er sprach, waren es Farben, berauschende, klingende Farben: man sah die Sonne feurig über nackten, brennenden Felsen aufsteigen, man sah das hellgrüne Meer, von weißen Quallen wie von durchsichtigen Perlenschnüren durchzogen, und die blaue, kokosumkränzte Lagune irgendeiner Bucht mit starren, gelben Korallenriffen, um die blanke Wellen mit getrönten Köpfen schäumten.

Es war Poesie in dem, was er erzählte, und die Poeten waren selten in den Kreisen der Kaufleute, die das Haus der Grotenius besuchten.

Und das junge, schwärmerische Mädchen erlag dieser gefährlichen Poesie wie einem bezaubernden Tranke. Werner Asmussen war anders als die Umgebung, an die sie von klein auf gewöhnt war; nun begann sie, ihn innerlich unendlich hoch über diese Umgebung zu stellen.

All das Kalte und Nüchterne des väterlichen Hauses fand in ihrer Phantasie seine Gegenpole in dem geliebten Manne. Er gehörte einer anderen Welt an, er war etwas Hohes und Edles, an dem Gemeinheit und Alltäglichkeit in gleicher Weise wirkungslos abprallten.

So war sie glückliche Braut und Frau geworden.

Sabine Asmussen beschattete die Hand mit den Augen, als ob das grelle, kalte Licht des Herbstmorgens sie blendete; aber sie zerdrückte dabei zwei klare Tränen in den großen, blauen Augen.

Nicht daran denken, an all das tiefe Leid, das sie in den kurzen Jahren ihrer Ehe, von diesem Manne erfahren hatte! Mit zusammengepreßten Lippen lugte sie angestrengt über den Hafen hin.

In der Ferne, wo das Meer begann, lagen die Wellen hellblau und silberüberschüttet: nach dem Ufer zu wurden die Tönungen dunkler; gingen allmählich in ein tiefes Grau mit leicht violetten Schattierungen über, das sich mit weißer Gischt an den steil aufsteigenden, steinernen Ufern brach. Hinter dem Kai erhoben sich die alten Handelshäuser: strenge, mittelalterliche Fassaden, das Grau des Gemäuers von grünlichem Flechtwerk übersponnen; sie sahen auf den Hafen hinaus, als wollten sie die ankommenden Schiffe zählen und ihre Ladung abschätzen, heute noch wie einst vor Jahrhunderten.

Das Haus der Grotenius war jünger als die übrigen. Nur das Portal verriet noch mittelalterliche Architektur; sonst war das Haus ein unförmlicher, dunkler Kasten mit hohen Fenstern, dem man schon von außen die großen, behäbigen Räume ansah, die er barg.

Das untere Stockwerk bewohnte Hans Grotenius, der Inhaber der Firma, im zweiten hatte Sabine seit ihrer Verheiratung ihr Heim aufgeschlagen.

Es war lichter, bunter, tändelnder, als es der Sitte der alten Stadt und dem Brauche des Hauses entsprach, lachendes Mädchentum und das stille Glück der jungen Frau hatten viele anmutige Dinge hier zusammengetragen, das Leben heiterer und fröhlicher zu gestalten; und doch empfand Sabine Asmussen jetzt ein Frösteln, wenn sie durch die behaglichen Räume schritt.

Sie hatte die weiße Helferinnenschürze mit der Roten-Kreuz-Binde abgelegt, stand nun in ihrem schlichten schwarzen Kleide vor dem Spiegel und sah prüfend in ihr schmales, regelmäßiges Gesicht, in das die letzten Jahre ein paar scharfe Falten gegraben hatten.

Die kindlichen, hilflosen Züge der jungen Frau von Sanden fielen ihr ein, der tiefe Schmerz des Abschieds in den verweinten Augen, und mit einem Gefühl der Bitterkeit, in das sich fast etwas wie Neid mischte, wandte sie sich vom Spiegel ab und trat ans Fenster.

Es tat ihr wohl, in solchen Stimmungen aufs Wasser hinausschauen. Das ewig unruhevolle Bild, das ewig Wogende und Wechselnde stimmte zu ihrer eigenen Seele und übte eine seltsame beruhigende Wirkung auf sie aus.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170721-10/fragment/page=0003

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 17. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der Küste griffen die Engländer nach tagsüber lebhaftem Feuer wieder bei Lombartsyde an; sie wurden abgewiesen. Längs der Front von Noordschoote bis Warneton steigerte sich die Kampftätigkeit der Artillerien zu erheblicher Stärke; auch auf beiden Scarpe-Ufern war sie lebhaft. Englische Erkundungsvorstöße scheiterten bei Messines, Hulluch, Gavrelle, Bullecourt und nördlich von St. Quentin.

Heeresgruppe Kronprinz.

Vormittags drangen an der Straße Laon—Soissons Stoßtrupps eines hannoverschen Regiments zusammen mit Pionieren nach Feuerüberfall in die französischen Linien, sprengten Unterstände und Grabengeschütze und kehrten mit zahlreichen Gefangenen und Beute in die eigenen Gräben zurück. Bei Courtecon war in der Nacht zu gestern ein weiteres Stück französischer Stellung durch Handstreich genommen worden; die Gefangenenzahl in diesem Abschnitt erhöhte sich dadurch auf über 450 Franzosen. Kurz vor Dunkelheit eröffnete der Feind schlagartig stärkstes Feuer auf die Stellungen zwischen dem Gehöft Maival und Cerny. Darauf setzte gegen diese Front ein starker mit dichten Massen geführter Angriff ein, der im Feuer und im Nahkampf unter den schwersten Verlusten ergebnislos zusammenbrach. Alle kürzlich gewonnenen Stellungen sind fest in der Hand der bewährten ostpreußischen Division. Nördlich von Reims schlug ein Vorstoß der Franzosen gegen die von uns erworbenen Gräben südlich des Bois Soulains fehl, ein weiterer wurde durch unser Abwehrfeuer unterdrückt. Am Poehlberge in der Westchampagne gelang es Thüringern, in erbitterten Handgranatenkämpfen die Franzosen aus dem letzten Stück unserer alten Stellung zu vertreiben und mehrere Gegenangriffe zurückzuschlagen. Auf dem linken Maasufer setzte mittags heftigste Artilleriewirkung gegen die Höhe 304 und die Anschlußlinien ein. Unser Vernichtungsfeuer auf die französischen Gräben und Bereitschaftsräume erstickte den feindlichen Angriff; nur wenige Leute kamen aus den Gräben. Heute Morgen hat sich der Feuerkampf dort erneut gesteigert.

Außer fünf Flugzeugen wurden vier feindliche Fesselballons durch unsere Flieger zum Absturz gebracht.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Die rege Gefechtstätigkeit bei Riga, Dünaburg und Smorgon hält an. Bei aufklärendem Wetter war an der Narocz-Front das Feuer stärker als in den letzten Tagen. Südlich des Dnjester nahmen rheinische Regimenter das Waldgelände nördlich von Kalusz. Da auch von Westen her deutsche Kräfte vorgingen, räumten die Russen die Stadt und zogen sich eiligst auf das südliche Lomnicaufer zurück.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 18. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Der Artilleriekampf in Flandern war an der Küste stark; von der Yser bis zur Lys hat er sich gegen die Vortage erheblich gesteigert. Zwischen Hollebeke und Warneton sind englische Erkundungsvorstöße im Nahkampf abgeschlagen worden. Am La Bassee-Kanal, bei Lens und Lens sowie auf beiden Ufern der Scarpe war das Feuer in den Abendstunden lebhaft. Bei Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer nördlich der Straße Arras—Cambrai an; sie wurden bis auf eine schmale Einbruchsstelle westlich des Bois du Vert zurückgeworfen. Heute morgen wurde ein englisches Bataillon, das gegen Fresnoy vorging, durch Feuer vertrieben.

Heeresgruppe Kronprinz.

Längs der Aisne und in der Champagne blieb bei trüben Wetter die Feuertätigkeit meist gering. Auf dem linken Maasufer wurde tagsüber gekämpft. Nach dreistündiger stärkster Artilleriewirkung griffen die Franzosen in fünf Kilometer Breite vom Avocourt-Walde bis zum Grunde westlich des Toten Mannes an. An der Südostecke des Waldes von Malancourt und beiderseits der Straße Malancourt—Esnes drangen sie nach erbittertem Nahkampf in die von uns dort gewonnenen Gräben; im übrigen sind sie zurückgeworfen worden. In abends erneut vorbrechenden Ansturm suchte der Feind seinen Gewinn zu erweitern; dieser Angriff brach ohne Erfolg verlustreich zusammen. Oestlich der Maas war das Feuer lebhafter als sonst.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Erhöhte Gefechtstätigkeit herrschte bei Riga, sowie südlich von Dünaburg und Smorgon. In Ostgalizien war das Feuer bei Brzezany stark. Im Karpathenvorland nahmen in gemeinsamen Angriff bayerische und kroatische Truppen die von den Russen zähe verteidigten Höhen östlich von Nowica und wiesen in den erreichten Stellungen russische Gegenangriffe ab. Auch an anderen Stellen der Lomnica-Linie wurden die Russen in örtlichen Kämpfen zurückgedrängt.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen ist ein allmähliches Aufleben der Feuertätigkeit besonders zu beiden Seiten des Susita-Tales und längs Putna und Sereth bemerkbar.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 19. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern nimmt die Artillerieschlacht ihren Fortgang. Trotz Regens war die Kampftätigkeit der zusammengezogenen Artilleriemassen bei Tage und während der Nacht sehr stark. Gewaltsame Erkundungen der Engländer im Küstenabschnitt und östlich von Ypern wurden vor unseren Linien zum Scheitern gebracht. An der Artois-Front war die Feuertätigkeit an mehreren Stellen vom La Bassee-Kanal bis auf das Südufer der Scarpe lebhaft. Südwestlich von St. Quentin stürmten hessische Truppen nach starker Feuerwirkung die französische Höhenstellung in ein Kilometer Breite. Der Feind ließ eine größere Zahl von Gefangenen und mehrere Maschinengewehre in unserer Hand und erhöhte seine Verluste durch Gegenangriffe, die abends und morgens vor den gewonnenen Gräben ergebnislos zusammenbrachen.

Heeresgruppe Kronprinz.

Die Gefechtstätigkeit blieb meist in geringen Grenzen; zeitweilig lebte sie in einzelnen Abschnitten an der Aisne, in der Champagne und auf dem linken Maas-Ufer auf. Am Hochberg zwang unser Zerstörungsfeuer die Franzosen, Teile des kürzlich dort gewonnenen Bodens zu räumen. Im Walde von Avocourt führte ein eigener Angriff zur Wiedernahme einiger tags zuvor verlorener Stellungsteile.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Die schon seit Tagen regere Feuertätigkeit südlich von Dünaburg und Smorgon hielt auch gestern an. Nordwestlich von Luck und an der ostgalizischen Front brachten Stoßtruppunternehmen, die auch eine Zunahme des Feuers zur Folge hatten, zahlreiche Gefangene ein. Südlich des Dnjestr griffen die Russen die südlich von Kalusz von uns zurückgewonnenen Höhenstellungen mit starken Kräften an; sie sind überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen worden. Zwischen den Waldkarpathen und dem Schwarzen Meer keine größeren Kampfhandlungen.

Mazedonische Front.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See, am Dobropolis und auf dem linken Vardar-Ufer lebhaftere Feuertätigkeit.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Bekanntmachung.

Die Menge von Fleisch und Fleischwaren, welche in der Woche vom 16.—22. 7. 17 auf eine Fleischkarte entnommen werden darf, wird wie folgt festgesetzt:

a) Reichsfleischkarte für Erwachsene 150 g,
„ „ Kinder 75 g,
b) Kommunalfleischkarte für Erwachsene 250 g,
„ „ Kinder 125 g.

Querfurt, den 9. Juli 1917. **Der Kreisausschuß.**

Bekanntmachung.

Fortgesetzt werden größere Brandschäden gemeldet, die Kinder durch Spielen mit Streichhölzern verursacht haben. Die hierdurch verloren gehenden Werte sind so erheblich, daß alles getan werden muß, um Brände dieser Art fernerhin tunlichst zu verhüten; umsomehr, als in der jetzigen Kriegszeit unsere Erntefrüchte zur Volksernährung so unentbehrlich sind. Ich richte deshalb erneut an alle Kreisbewohner die Mahnung, streng darüber zu wachen, daß keinerlei Feuerzeug, wie Streichhölzer, Selbstzünder usw. in die Hände von Kindern gelangt. Ich mache auch wiederholt darauf aufmerksam, daß der Verkauf von Streichhölzern, Feuerwerkskörpern, Zigarren und Zigarretten an Kinder verboten ist und streng bestraft wird.

Querfurt, den 13. Juli 1917. **Der Königliche Landrat.**

Bekanntmachung.

Zur Beseitigung von Zweifeln wird nochmals darauf hingewiesen, daß gemäß § 1 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 vom 21. d. Mts. die **Gerste neuer Ernte** für den Kommunalverband **beschlagnahmt** ist und demzufolge die jetzt geerntete **Wintergerste** mit alleiniger Ausnahme des Saatgutes **restlos abgeliefert werden muß.**

Querfurt, den 14. Juli 1917. **Der Königliche Landrat.**

Bekanntmachung.

Landwirte, welche **Benzol** für August haben wollen, müssen den entsprechenden Antrag unter Angabe der für den Monat August benötigten Menge bis zum 28. Juli d. Js. bei der unterzeichneten Stelle anmelden.

Querfurt, den 14. Juli 1917. **Die Kriegswirtschaftsstelle.**

Bekanntmachung.

Die Urliste der in hiesiger Stadt wohnhaften Personen, welche zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen berufen werden können, liegt eine Woche lang, und zwar in der Zeit vom

18. Juli bis einschließlich 24. Juli d. Js.

im Magistratsbüro zu jedermanns Einsicht aus.

Gegen die Richtigkeit oder Vollständigkeit der Urliste kann innerhalb der einwöchigen Frist schriftlich oder zu Protokoll Einsprache erhoben werden.

Nebra, den 13. Juli 1917. **Der Magistrat.** Krey.

Bekanntmachung.

Versorgungsberechtigte, die Kartoffeln aus neuer Ernte durch die Stadtverwaltung beziehen wollen, haben dies von Mittwoch, den 25. bis Freitag, den 27. Juli d. Js. nur Vormittags im Rathause anzumelden.

Nebra, den 19. Juli 1917. **Der Magistrat.** Krey.

Oeffentliche Stadtverordnetensitzung
Dienstag, den 24. Juli 1917, abends 8 Uhr.

Tagesordnung:

1) Prüfung und Entlastung der Sparkassenrechnung für 1916.
2) Bewilligung eines Beitrags zu Liebesgaben.
3) Verschiedenes.

Nebra, den 20. Juli 1917. **Der Stadtverordnetenvorsteher.** Hensel.

Bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht umsonst!

Für alle Anlagen, die nach dem 1. März 1917 angemeldet werden und die bis spätestens 31. August 1917 betriebsfertig eingerichtet sind, liefern wir innerhalb der von uns **unmittelbar** mit Strom versorgten Gebiete

bis zum 28. Februar 1918
elektrisches Licht vollkommen kostenlos
ohne Rücksicht auf das Datum der Inbetriebnahme der Anlage.

Den neuen Abnehmern soll durch unsere Zusage ermöglicht werden, aus den Ersparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten und sich bei dem herrschenden Petroleum-Mangel von letzterem Brennstoff unabhängig zu machen.

Da sich erfahrungsgemäß die Aufträge auf Ausführung elektrischer Anlagen auf den Herbst zusammendrängen, ist allen denjenigen, welche von unserem Anerbieten Gebrauch zu machen beabsichtigen, **dringend** zu empfehlen, den Anschluß **in aller Kürze** zu bestellen. Für Anlagen, die nach dem 31. August 1917 eingerichtet werden, kann die unentgeltliche Stromlieferung auf keinen Fall erfolgen.

Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwilligst erteilt.

Landraftwerke Leipzig Akt.-Ges. in Kulkwitz
Verkehrsabteilung, Kulkwitz b. Markranstädt i. S.

Bin jede Woche zu

photographischen Aufnahmen

in **Nebra** anwesend.

Vorherige Bestellungen bei Herrn **Max Borgwardt,** Wasserweg, erbeten.

Willi Arndt, photogr. Atelier, **Bad Bibra.** Telef. 43.

Das Brombeerenpflücken, sowie jedes Betreten meines Steinbruches bezw. Grundstückes unterm Katzel ist verboten. Zuwiderhandlungen werde ich strengstens bestrafen lassen.

Ferdinand Schönert,
Carsdorf.

Einen zuverlässigen Arbeiter als

Rollkutscher

(Hilfsdienstpflicht) stellt sofort oder später ein **W. Meinecke.**

Feldpoststülpschachteln

empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Feldpostbriefumschläge

hält vorrätig **Buchdruckerei Nebra.**

Unter Bezugnahme auf unser Anerbieten, bis zum 28. Februar 1918 kostenlos elektrisches Licht zu liefern, empfehlen wir uns hierdurch zur

Einrichtung elektrischer Anlagen.

Bei **umgehender** Auftragserteilung kann mit **baldiger** Herstellung der Anlagen gerechnet werden, während dies später kaum mehr möglich sein wird.

Landkraftwerke Leipzig Akt.-Ges. in Kulkwitz
Verkehrsabteilung, Kulkwitz bei Markranstädt i. S.

Bestellungen nehmen außerdem entgegen, und Auskünfte erteilen:
Bezirksinspektor **Müller, Reinsdorf** b. Vitzenburg,
Fernsprechanschluß Amt Nebra Nr. 36.
Bezirksmonteur **Röllig, Nebra,** Fernsprechanschluß Amt Nebra Nr. 53.

Unter Bezugnahme auf das Inserat der Landkraftwerke Akt.-Ges. in Kulkwitz über Freilichtanlagen empfehle ich mich zur

Ausführung aller elektrischen Anlagen.

Reichhaltiges Lager
in Beleuchtungskörpern und Osramlampen.

Max Schröder,

Installationsbüro für elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Fernsprecher Nr. 195.

Preußischer Hof, Nebra.

Sonntag, den 22. Juli,

Bunter Theater-Abend.

Mitwirkende:

Opernsängerin Frl. **Anni Kühns,**
„ „ **Traude Gagelmann,**
„ „ **Berene Wels,**
Opernsänger Herr **K. Schreiber,**
Kapellmeister Herr **Dähne,**
sämtlich aus **Halle.**

Vortragsfolge.

1. Teil.

1. „Deutschlands Waffenehre", Marsch von Blankenburg.
2. Freischütz-Arie „Wie nahte mir der Schlummer" von Weber. (Gesungen von Kühns.)
3. „Archibald-Douglas" von Loewe. (Gesungen von Schreiber.)
4. „Rheinwalzer" von Waldmann. (Gesungen von Gagelmann.)
5. „Gehen wir in den Garten" von Millöcker. (Terzett: Gesungen v. Kühns, Gagelmann, Schreiber.)
6. „Sei mein Kamerad", Duett a. „Lieben Augustin" von Fall. (Gesungen von Kühns und Schreiber.)
7. „Lieder zur Laute" von * * *. (Gesungen von Gagelmann.)
8. „Und der Mond guckt herein" von Gefaller. (Duett: Gesungen von Kühns und Schreiber.)
9. „Wo steht denn das geschrieben" von Lehar. (Terzett: Gesungen v. Kühns, Gagelmann, Schreiber.)

2. Teil.

10. Theaterstück: **Die Verlobung bei der Laterne.**
1 Akt — Musik von Offenbach.

Personen:

Peter, Pächter . . . . . Schreiber.
Liese, seine Muhme . . . Wels.
Anne-Marie } Witwen, } Gagelmann.
Katharine } Bäuerinnen } Kühns.

Szene: Platz in einem Dorfe.

— Anfang 7 Uhr. —

Preise der Plätze:

Vorverkauf bei Herrn Kaufmann **Kabisch:** Sperrsitz 1,25 Mk., 1. Platz 1.— Mk., Saal —,50 Mk., Galerie —,30 Mk.

An der Kasse: Sperrsitz 1,50 Mk., 1. Platz 1,25 Mk., Saal —,60 Mk., Galerie —,30 Mk.

Sein einziger Wunsch „Auf Wiedersehn" kann nun nicht in Erfüllung geh'n!

Nach fast dreijähriger Pflichterfüllung starb den Heldentod mein herzensguter Mann, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel,

der Unteroffizier

Otto Herzau

9/2 64

im 29. Lebensjahre.

Nebra, Kleinwangen, Witten, Naumburg, Erfurt, Bad Rothenfelde.

In tiefer Trauer

Frau **Elsa Herzau** geb. Lauche

im Namen aller Hinterbliebenen.

Drei Jahre vergingen in Hoffen und Bangen,
Und nun bist Du Guter in die Ewigkeit gegangen,
Erst ward Dir das Kreuz von Eisen, nun wird es Dir von Stein,
Du wirst uns ewig unvergeßlich sein.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra **Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170721-10/fragment/page=0004

Beilage zu Nr. 58 des „Nebraer Anzeiger".

Nebra, Sonnabend, den 21. Juli 1917.

Ausführungsanweisung

zu der Bekanntmachung des stellv. Generalkommandos 4. Armeekorps vom 20. Juni 1917 betr. Beschlagnahme und freiwillige Ablieferung von Einrichtungsgegenständen aus Kupfer und Kupferlegierungen (Messing, Rotguß, Tombak, Bronze).

§ 1.

Von der Bekanntmachung betroffene Personen, Betriebe usw.

Von der Bekanntmachung werden betroffen alle Besitzer (natürliche und juristische Personen, einschließlich öffentlich-rechtlicher Körperschaften und Verbände — auch Reichs-, Staats-, Kommunal- und Kirchenbehörden sowie Stiftungen) der im § 2 dieser Anweisung benannten Gegenstände.

§ 2.

Von der Bekanntmachung betroffene Gegenstände.

Von der Bekanntmachung werden sämtliche aus Kupfer und Kupferlegierungen (Messing, Rotguß, Tombak und Bronze) bestehenden Gegenstände der nachstehenden Gruppen betroffen:

Gruppe A.
(Lfd. Nr. 1 bis 13)
1. Außer Betrieb gesetzte Hauswasserpumpen und Rohrleitungen dazu;
2. Barrierenstangen aller Art nebst Pfosten und Stützen;
3. Buchstaben von Firmen und Namenbezeichnungen;
4. Garderobenhaken, Huthaken, Mantelhaken;
5. Gardinenrosetten, Gardinenhalter, Gardinenschnurquasten;
6. Gardinenstangen, Vorhangstangen, Portierenstangen, sowie -Ringe;
7. Arbeiterkontrollmarken, Garderobenmarken, Zahlmarken;
8. Schutzstangen und Schutzgitter an Fenstern und Türen aller Art, auch solche von Untergrundbahnen, von Straßenbahnwagen, von Kraftwagen, von Jachten, von Schiffen, von Schaufenstern, von Ladentüren, von Drehtüren, von Windfangtüren und von Fahrstuhltüren;
9. Stoßbleche und Sockelbleche an Ein- und Durchgangstüren aller Art, an Ladentheken, an Schankbüfetts, an Ladentischen, an Säulen und Pfeilern;
10. Treppenläuferstangen, Treppenläuferstangen-Endknöpfe;
11. Treppenschutzstangen und -geländer, welche an Wänden angebracht, also nicht freistehend sind, sowie Endigungen und Halter dazu;
12. Wärmflaschen;
13. Hohlmaße (Maßgefäße).

Gruppe B.
(Lfd. Nr. 14 bis 32)
14. Verschraubte, aufgesteckte, verstiftete Zierknöpfe an Gittern, an Treppengeländern, an eisernen oder hölzernen Garderobenhaken, an Garderobenablagen, an Garderobenständern, an Garderobengarnituren, an Schirmständern und an Betten;
15. abschraubbare und aushängbare Kerzenleuchter an Klavieren;
16. Aushängeschilder (Becken) der Barbiere;
17. Ausstellstangen, Windenkasten und Dächer von Markisen;
18. Bekleidungen von Heizkörpern;
19. Briefkastenschilder, Briefeinwürfe, soweit diese selbst nicht eingemauert sind;
20. Füllungen und Handleisten von Geländern und von Balkongittern;
21. Garderobenständer, Garderobenablagen und Schirmständer aus Stangen, aus Stäben und aus Röhren;
22. Geländer und Griffe von Badewannen und Bädern;
23. Gewichte über 100 g Stückgewicht;
24. Griffe, Ketten und Stangen zur Betätigung von Ventilationsklappen, von Ventilationsschiebern u. dgl.
25. innere und äußere Bekleidungen (nicht Tragekonstruktionen) von Haustüren, von Korridor- und Zimmertüren, von Ladentüren, von Windfangtüren, von Drehtüren, von Fahrstuhltüren u. dgl., von Türrahmen, von Türnischen (Laibungen);
26. innere und äußere Bekleidungen (nicht Tragekonstruktionen) von Fenstern, von Schaufenstern, von Schaukasten, von Vitrinen und von Ausstellschränken;
27. innere und äußere Bekleidungen nicht Tragekonstruktionen) von Kassenschaltern, von Fahrstuhlkabinen, von Fahrstuhlumwehrungen und von Telepfonkabinen;
28. Namen-, Firmen- und Bezeichnungsschilder über 250 qcm Fläche (auch solche von Bahnen, Schiffen, Maschinen usw., jedoch nicht Leistungsschilder von Maschinen);
29. Pfeiler- und Füllungsbekleidungen an Fassaden, soweit sie nicht eingemauert sind;
30. Türklopfer;
31. Türknöpfe, Türgriffe, Türhandhaben, Türstangen (nebst zugehörigen Unterlagscheiben) — soweit sie nicht drehbar und nicht verschiebbar sind, z. B. nicht wie Türklinken zur unmittelbaren Betätigung eines Schlosses dienen — an Haustüren, an Korridor- und an Zimmertüren, an Ladentüren an Drehtüren, an Windfangtüren und an Fahrstuhltüren;
32. Ventilationsklappen, Luftgitter.

Gruppe C.
(Lfd. Nr. 33 bis 36)
33. Handtuchhalter, Schwammhalter, Seifenhalter, Wäschehaken, Wäschekörbe;
34. Pfeiler- und Füllungsbekleidungen von Schanktischen, von Büfetts, von Ladentischen u. dergl., soweit sie für gewerbliche Zwecke bestimmt sind;
35. Tropfsiebe und sonstige lose Teile von Schanktischen, von Büfetts, von Ladentischen u. dgl., soweit sie für gewerbliche Zwecke bestimmt sind;
36. Gegenstände der Schaufensterdekoration und Geschäftsausstattung, auch Zubehörteile dazu, wie Anschraubösen, Zigarrenablagen, Dekorationsständer, Drahtständer, Gestelle und Halter, Handschuhstützkissen, Hutarme und Hutständer, Kartenständer und -halter, Metallständer, Metallbüstenspitzen, Messinghaken, Metallrahmen, Messingzahlplatten, Metallarme fär Glasplatten, Metallarme für Schirme, Packtischgitter, Schirmhülsen u. dgl., Schlangenarme, Stecknadelschalen, Schaufenstergestelle nebst Zubehör, Verkaufsbehälter und Verkaufsapparate für Kaffee, Tee, Kakao und Schokolade, Kaffeemühlentrichter, Kaffeemühlentrichter, Konfektschalen, Konfektkörbe, Konfektkasten, Deckel von Standgläsern, Dekorationsränder, Dekorationsschalen, Dekorationsvasen und Abwiegeschaufeln.

Vorstehende Gegenstände der Gruppen A, B und C fallen auch dann unter die Bekanntmachung, wenn sie mit einem Ueberzug aus Metall, Lack, Farbe u. dgl. versehen sind.

Händler, welche vorbezeichnete Gegenstände zum Verkauf vorrätig halten, und Betriebe, die Gegenstände bezeichneter Art zum Verarbeiten lagern, werden von der Beschlagnahme nicht berührt.

Von der Bekanntmachung werden lediglich die vorstehend aufgeführten Gegenstände betroffen. Ob es sich um solche aus Kupfer und Kupferlegierungen bestehende Gegenstände oder um solche Gegenstände handelt, bei denen Kupfer und Kupferlegierungen nur als Ueberzug oder Plattierung auf Eisen verwendet sind, läßt sich durch Anfeilen oder den Magneten, feststellen; die ersteren werden durch den Magneten nicht angezogen während dies bei den letzteren der Fall ist.

Zu Gruppe A, Ziffer 1. Bei außer Betrieb befindlichen Wasserpumpen ist in der Hauptsache an die in ländlichen Gemeinden vielfach stillgelegten Hauswasserpumpen gedacht worden.

Zu Gruppe A, Ziffer 2. Barrierenstangen nebst Pfosten und Stützen sind die meist vor Schaufenstern, Schauschränken u. dgl. angebrachten Schutzstangen, welche bezwecken, einen Zwischenraum zwischen dem besichtigenden Publikum und den ausgestellten Gegenständen oder Schaufenstern zum Schutze der beiden letzteren abzugrenzen. Auch kommen diese Barrierenstangen beispielsweise an Kassen häufig vor, um das Publikum zur Einhaltung eines bestimmten Weges zu zwingen.

Zu Gruppe A, Ziffer 6 und 10. Bei Gardinenstangen, Vorhangstangen, Treppenläuferstangen u. dgl. muß darauf geachtet werden, daß nur solche beschlagnahmt sind, welche aus Kupfer und Kupferlegierung bestehen; gerade diese Gegenstände werden vielfach in mit Messing überzogenem Eisenrohr ausgeführt.

Die Ringe zu Gardinenstangen und die Treppenläuferstangen-Endknöpfe sind dagegen fast durchweg in Kupferlegierungen ausgeführt. Treppenläuferstangen-Endknöpfe fallen auch dann unter die Bekanntmachung, wenn sie zu Treppenläuferstangen aus Eisen mit Messing überzogen gehören.

Treppenläufer- und Gardinenstangen-Oesen sind nicht in die Beschlagnahme einbezogen worden, damit diese zur Befestigung von Ersatzstangen benutzt werden können. Sie können aber, wenn sie abgeliefert werden, zu den gleichen Preisen und Bedingungen wie die Treppenläuferstangen selbst angenommen werden.

Zu Gruppe A, Ziffer 8. Schutzstangen und Schutzgitter bestehen fast durchweg aus Kupfer und Kupferlegierungen, zumal wenn dieselben irgend eine Biegung aufweisen. Eisen mit Messing überzogene Gegenstände lassen sich nicht in gebogene Form bringen. Es könnte sich höchstens darum handeln, daß vorher gebogene eiserne Gegenstände nachher galvanisch vermessingt werden, was aber in der Praxis selten ausgeführt wurde.

Zu Gruppe B, Ziffer 19 und 29. Bei Briefkastenschildern und Briefeinwürfen, bei Pfeiler- und Füllungsbekleidungen an Fassaden sind diejenigen ausgenommen worden, welche eingemauert sind. In den meisten Fällen sind diese Gegenstände verdeckt an Steinschrauben angeschraubt, so daß der Ausnahmefall nicht gegeben ist.

Zu Gruppe B. Ziffer 20. Unter Füllungen von Geländern sind die zwischen den Stützen befindlichen Auskleidungen, vielfach in Stabform, verstanden. Dieselben werden in den meisten Fällen ersetzt werden müssen, da vielfach die baupolizeilichen Vorschriften bestimmte Stababstände vorschreiben.

Die Handleisten sind meist auf eisernen Tragekonstruktionon aufgebracht, so daß sie ohne weiteres entbehrt werden können.

Zu Gruppe B, Ziffer 25, 26 und 27. Die durch die Bekanntmachung betroffenen inneren und äußeren Bekleidungen von Türen, Fenstern, Kassenschaltern usw. sind fast durchweg auf anderweitige Tragekonstruktionen aufgebracht, so daß nach deren Entfernung die Türen usw. selbst noch immer brauchbar bleiben. Die Bekleidungen sind meist aufgeschraubt. Die Verschraubung ist sehr häufig von außen unsichtbar ausgeführt, so daß die Entfernung von der Rückseite aus geschehen muß.

Zu Gruppe B, Ziffer 31. Türknöpfe, Türgriffe usw. können entbehrt werden, da solche Tür-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170721-10/fragment/page=0005

knöpfe, welche zur Betätigung eines Schlosses dienen, ausgenommen sind. Die Schließfähigkeit der Türen ist demnach gewahrt.

Zu Gruppe C, Ziffer 36. Hier ist darauf zu achten, daß die genannten Gegenstände nur dann unter die Bekanntmachung fallen, wenn sie „Gegenstände der Schaufensterdekoration und Geschäftsausstattung" sind. Die gleichen Gegenstände fallen nicht unter die Bekanntmachung, wenn sie sich im Besitze von Privaten befinden.

§ 3.

Sammelstellen; freiwillige Ablieferung.

Als Sammelstellen werden die Ortspolizeibehörden, das sind auf dem Lande die Herren Amtsvorsteher, in den Städten die Polizeiverwaltungen, bestimmt.

Die freiwillige Ablieferung der Gegenstände kann in der Zeit vom 9. Juli bis 31. August d. Js. an den Sammelstellen an den von diesen noch näher zu bestimmenden Tagen erfolgen. Wer bis zu diesem Zeitpunkte freiwillig abliefert, erhält zu den festgesetzten Preisen noch einen Zuschlag von 1 Mk. pro kg. Dieser Zuschlag kommt mit der am 1. September d. Js. einsetzenden Meldepflicht und Enteignung in Wegfall.

Dem Ablieferer wird bei der Ablieferung eine zum Empfang des Geldes berechtigende Anerkennungsbescheinigung, die sorgfältig aufzubewahren ist, behändigt.

Ist es dem Betroffenen nicht möglich, die beschlagnahmten Gegenstände freiwillig abzuliefern, weil er sich nachweislich keinen Arbeiter oder Handwerker verschaffen konnte, so hat er bei der Sammelstelle einen Antrag auf Zuweisung der erforderlichen Hilfskräfte durch ein dort erhältliches Formular bis zum 31. Juli d. Js. zu stellen. Die Stellung von Arbeitern, die der Betroffene selbst zu entlöhnen hat, kommt nur für Gegenstände der Gruppe B Ziffer 17, 20, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 31 und bei der Gruppe C Ziffer 34 in Betracht.

Schließlich wird noch darauf hingewiesen, daß bei den Sammelstellen in Zweifelsfällen über die abzuliefernden Gegenstände Auskunft erteilt wird.

Es empfiehlt sich, mit der Ablieferung der Gegenstände möglichst bald zu beginnen und nicht bis zum Schluß zu warten.

Querfurt, den 28. Juni 1917.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.
Königliche Landrat, von Helldorff.

Bekanntmachung.

Bei Beginn der neuen Ernte weise ich darauf hin, daß das Aehrenlesen nur auf vollständig abgeernteten Feldern zulässig ist, die von den Besitzern zum Aehrenlesen freigegeben sind. Die Gendarmen und Hilfsgendarmen werden angewiesen, die Durchführung dieser Anordnung genau zu kontrollieren und Zuwiderhandlungen umgehend anzuzeigen.

Das durch Aehrenlesen gesammelte Getreide **muß** an den vom Kreis-Kommunal-Verband bestellten Kommissionär gegen Bezahlung eines angemessenen Preises abgeliefert werden. Den Mühlen ist die Annahme von Getreide, das aus gelesenen Aehren stammt, zur Ausmahlung untersagt. Mühlen, die derartiges Getreide annehmen, werden ohne weiteres geschlossen.

Querfurt, den 14. Juli 1917.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.
Königliche Landrat. von Helldorff.

Vermischtes.

Nebra, 20. Juli. Fruchtbarer Regen strömte gestern nachmittag auf unsere Fluren nieder. Hoffentlich kommt noch mehr Regen, er ist für das Wachsen der Kartoffeln so sehr notwendig.

Nebra, 19. Juli. Der Hartobstanhang der beiden Rittergüter Nebra und Zingst wurde heute öffentlich verpachtet und einzig dastehende Preise erzielt. Rittergut Nebra löste für die Nutzung an der Wippacherstraße 5610 Mk. (Vorjahr 1005 Mk.), in Wippach 2400 Mark (1055 Mk.), in Birkigt 20,005 Mark (1800 Mk.) Pächter sind: Anna Müller, Nebra, Henning, Leipzig, Frau Böttger geb. Horbel, Nebra. Zingst erhielt 2065 Mk. (Vorjahr 5060 Mk.) für den Anhang in Zingst, für den Anhang in Reinsdorf 11,065 Mk. (405 Mk.). Pächter sind: Anna Müller, Nebra. Im Anschluß daran wurde das Hartobst der städtischen Plantagen, deren Anhang in diesem Jahre sehr gering ist, verpachtet. Gebote wurden abgegeben für den Schulteich und am neuen Friedhof 14.— Mk. (Pächter: Böhme, Nebra), für die Wippacher Straße und Kuhberg 220.— Mk., (Pächter: Ernst Linge, Nebra). Die Altenburg wird von der Stadt in Eigenwirtschaft genommen und nicht verpachtet.

Nebra, 20. Juli. Wir machen nochmals auf den nächsten Sonntag abend im Preußischen Hof stattfindenden Bunten Theater-Abend, veranstaltet von Halleschen Künstlern, aufmerksam. Das Programm, welches einen seltenen Kunstgenuß verspricht, ist in heutiger Nummer zum Abdruck gebracht. Die Veranstaltung beginnt bereits um 7 Uhr abends.

Aus dem Unstruttale, 16. Juli. Die Heu-Ernte ist gut eingebracht worden und obgleich der Ertrag an Menge geringer ist als voriges Jahr, so übertreffen doch die Güte und der hohe Nährwert, welchen das Heu infolge des anhaltenden Sonnenscheins besitzt, diejenigen der vorigen Ernte, so daß die fehlende Menge voll ersetzt wird. Beim Rotklee lieferte der erste Schnitt seit Jahren nicht solche Futtermenge. Der Roggen ist gut durch die Blüte gekommen und steht vortrefflich; stellenweise hat man mit seiner Ernte begonnen. Die Wintergerste ist zum größten Teile eingebracht und verspricht einen guten Ertrag. Für das Sommergetreide, Gerste und Hafer, besonders aber für alle Futtergewächse ist immer noch Regen erwünscht. Die Kartoffeln stehen zurzeit gut und zeigen ein kräftiges Wachstum. Da jedoch die auswärtigen Saatkartoffeln erst spät eintrafen, sind die zuletzt gelegten noch zurück. Die Obsternte fällt nicht so günstig aus, wie man nach dem reichen Blütenansatze hoffen durfte, und bringt eine mittlere Menge. Birnen und Aepfel zeigen nur bei einigen Sorten reichen Anhang. Die Pflaumenbäume haben durch die große Winterkälte zu sehr gelitten; viele Aeste, ja ganze Bäume sind erfroren. Erfreulich sieht es um die Gurkenernte aus.

Wieder 1900 Gramm Brot. Das Kriegsernährungsamt wird, wie verlautet, vom 15. August an das Brotquantum wieder auf 1900 Gramm pro Kopf und Woche festsetzen. Mit diesem Tage wird aber das halbe Pfund Fleisch, das bisher als Zusatz zur Fleischkarte gegeben wurde, in Fortfall kommen.

Ohne Tischtuch. Nach einer soeben veröffentlichten Bekanntmachung der Reichsbekleidungsstelle dürfen vom 1. Oktober d. Js. ab in Hotels, Restaurants usw. Tischzeuge aus waschbaren oder unwaschbaren Web-, Wirk- und Strickwaren nicht mehr benutzt werden; auch die Verabfolgung von Servietten aus den genannten Stoffen ist vom gleichen Datum an verboten.

Billiges Holz für das Handwerk. Mit Rücksicht auf die gegenwärtige schwierige Lage des Handwerks hat der Landwirtschaftsminister den königlichen Regierungen nahegelegt, etwaige rechtzeitig vor Beginn des Einschlages an sie herantretende Anträge des Handwerks auf Versorgung mit dem nötigen Nutzholz nach Möglichkeit zu berücksichtigen und, sofern ein Bedürfnis dazu vorliegt, auch freihändig zu angemessenen Preisen zu befriedigen.

Naumburg, 18. Juli. (Gurkenmarkt.) Auf dem Gurkenmarkte ist seit Beginn der Märkte eine merkliche Besserung der Aussichten für die Verbraucher noch nicht eingetreten. Noch immer muß der Großeinleger 10, 11 und 12 Mark für das Schock Gurken bezahlen. Selbstverständlich wird für einzelne Schocke, die aber nur beim Händler zu haben sind, noch mehr gefordert. Für Krüppel wird im Großeinkauf die Hälfte des Preises der schlanken Ware, in früheren Jahren nur 1/3 bezahlt. Die Hausfrau kann davon aber selten unter 2 Mark die Mandel bekommen. Die Anfuhr hatte sich erheblich gesteigert, so daß dieselbe auf 2200—2300 Schock geschätzt werden darf.

Kirchliche Nachrichten.

7. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Kollekte für den deutsch-evangelischen Verein zur Förderung der Sittlichkeit.
Abend 1/2 8 Uhr: Kriegsbetstunde.

Getauft: Am 15. Juli Gertrud Alicke.

Beerdigt: Am 18. Juli Else Elli Volland, 4 Monate alt.

Jugendverein.

Sonntag, 1/2 9 Uhr Zusammenkunft im Weißen Roß.

Buchdruckerei Karl Stiebitz,

Nebra a. U.

Verlag des „Nebraer Anzeiger".

Anfertigung von Drucksachen aller Art,

wie:

Zirkulare, Briefbogen, Briefumschläge, Mitteilungen, Rechnungen, Preislisten, Broschüren, Zeitschriften, Werke, Wertpapiere, Verlobungs-, Vermählungs- und Geburtsanzeigen, Programme, Einladungen, Menükarten, Tanzkarten, Visitenkarten, Adresskarten u. s. w.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170721-10/fragment/page=0006

Nr. 30 1917

Gute Geister

Ein Sonntagsblatt für das deutsche Haus

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen. ✻ 30. Jahrg.

Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Der Wagehals.

(Fortsetzung.) Roman von Fritz Skowronnek. (Nachdruck verboten.)

Wie es möglich war, die Menge schwerer Kisten über die Grenze und durch die dichte Linie der russischen Grenzwächter zu bringen, war ihnen freilich ein Rätsel . . . Wenn die Pascher sich einzeln mit ihren Traglasten in finsterer Nacht durch die Postenlinie schlichen, so war das zu verstehen. Aber ein ganzer Wagenzug . . . Da mußte wohl sehr energisch geschmiert werden . . . Aber was ging das sie an, wohin die Kisten weiterbefördert wurden.

Roman von Zaleski war langsam nach Hause gegangen. Er klopfte an die Tür des kleinen Zimmers, das seine Freundin bewohnte. Fedora lag in einem weichen Schlafrock auf dem Diwan und las . . . Der Boden war mit abgebrannten Zigaretten, Aschenresten und Streichhölzern bedeckt . . . Dichter Rauch erfüllte das Zimmer. Roman ging zum Fenster und stieß es auf. „Wie kannst du es bloß in solcher Luft aushalten?"

Fedora ließ das Buch sinken und sah zu ihm auf. „Ich habe es gar nicht gemerkt . . . Das Buch ist so interessant . . ."

„Ist was Neues in meiner Abwesenheit gekommen?"

„Ja, der Leiser sitzt drüben in der Wohnstube und wartet auf dich . . ."

„Der Leiser? Was will der am Sonntag?"

Er ging über den Flur in die andere Stube. Ein alter Mann in schwarzseidenem Kaftan saß am Tisch. Wie ein biblischer Patriarch sah er aus; der Kopf von einem schwarzen Käppchen bedeckt, unter dem an jeder Schläfe sich drei kurze Locken hervorringelten . . .

„Nun, Leiser, was gibt's Neues?

„Besser schon, wenn es gar nichts möchte geben. Neues, Herr Baron, denn was Neues ist nichts Gutes . . ."

„Es wird doch nichts Schlimmes sein?"

„Schlimm? Das ist gar kein Wort, Herr Baron! Schrecklich, entsetzlich. In Wilna haben sie das große Lager gefunden und ausgenommen. Fünf Mann sitzen schon in der Kosa. Die andern sind verschwunden wie der Dieb in der langen Nacht."

Roman stampfte heftig mit dem Fuße auf. „Da soll doch gleich. Aber das kommt von dem ekelhaften Geiz. Die Pachulken muß man schmieren, daß sie sich in Alkohol baden können . . ."

„Mit Verlaub, Herr Baron, das hilft drüben auch nicht mehr. Da sind von Petersburg neue Herren gekommen . . . Alles zittert vor ihnen . . . Gerade diejenigen, die immer am weitesten die Hand ausgestreckt haben, sind jetzt die schlimmsten. Sie konnten uns doch wenigstens einen Wink geben; schafft die Kisten fort. Nun, dann wären sie weg gewesen . . . Aber nein . . . Zwei

In Erwartung. Nach dem Gemälde von H. Sperling.

vollbeladene Waggons haben sie auf dem Bahnhof genommen." — „Was nun? . . ."

„Das wollte ich Sie fragen, Herr Baron. Ich bin schon gewesen in Königsberg und habe nach London telegraphiert: vorläufig nichts mehr schicken. Was noch unterwegs ist, muß hier liegen bleiben."

Roman machte mit Daumen und Zeigefinger die Bewegung des Geldzahlens. „Na, und wie ist's hiermit?"

Der alte Herr zuckte vielsagend die Achseln.

„Ich kann doch hier nicht auf dem Pfropfen sitzen?" brauste Roman auf. „Ich habe noch ein paar tausend Mark liegen, aber die sind in acht Tagen alle. Es müssen doch ein halbes Schock Augen und Ohren verschmiert werden, ehe wir einen Wagenzug über die Grenze bringen können."

„Vorläufig werden der Herr Baron nichts mehr über die Grenze schicken. Wir wissen ja noch nicht, wohin es gehen soll." Unruhig schritt Roman in der Stube auf und ab. „Wie sind Sie gekommen, Leiser?"

„Wie ich gekommen bin? Wie jeder ehrliche Mensch . . . mit dem Paß über die Kammer. . . . Mein Fuhrwerk steht vorn im Walde . . ."

„Wann bekomme ich wieder von Ihnen Nachricht?"

„Wenn ich werde haben Nachricht von London, Herr Baron. Wir brauchen jetzt Geld, viel Geld, denn wir müssen doch alles aufs Neue einrichten. . . . Wir müssen neue Verbindungen anknüpfen, wo wir können die Waren lagern."

„Das kann doch keine Ewigkeit dauern . . . Ich will Ihnen was sagen, Leiser . . . Wenn die Sache nicht in vierzehn Tagen in Ordnung gebracht ist, mache ich Schluß . . . Ich will hier nicht auf der Bärenhaut liegen. Ich will Geld verdienen."

„Mir gesagt, Herr Baron . . . Meinen Sie, ich tue es zu meinem Vergnügen . . .? Sie sitzen hier in Preußen in voller Sicherheit, und ich weiß an keinem Morgen, ob ich nicht am Abend schon werde sitzen im Kittchen."

Der Geschäftsfreund war gegangen. Roman ging über den Flur und trat bei Fedora ein. „Erschrick nicht, Geliebte, in Wilna ist das Lager entdeckt."

„Regt dich das so auf, Roman? Darauf müssen wir doch immer vorbereitet sein. Dann wird eben ein anderer Ort genommen. Aber wir haben dadurch jetzt Ferien bekommen?"

Sie sprang auf und faßte ihn um . . . „Wollen wir nicht die Zeit benutzen, um ein paar Tage nach Königsberg zu fahren? Oder nach Berlin? Ach ja, Roman, nach Berlin . . . Ich verschmachte schon nach einem Atemzug Großstadtluft . . . Wenn wir gleich anspannen lassen, erreichen wir noch den Nachtzug in Insterburg . . . Ich habe in zehn Minuten gepackt. Morgen früh in Berlin . . ." Wie ein Wirbelwind flog sie aus dem Zimmer. . .

„Que femme veut, Dieu veut," rief Roman ihr nach, warf seine Zigarette weg und ging nach seinem Zimmer, sich für die Fahrt umzukleiden.

16.

Der Forstaufseher Bauschus hatte gegen Abend den Herrn von Zaleski und seine Cousine mit einem großen Koffer wegfahren sehen und war spät abends dem Kutscher, dem Stanislaw, begegnet, der allein mit dem Wagen zurückkam. Trotzdem traute er dem Frieden nicht. Am nächsten Morgen war er mit dem Gräwing noch vor Sonnenaufgang im Revier.

Als die Sonne höher stieg und keine Gefahr mehr zu sein schien, kehrten die beiden Grünröcke beim Förster Reinbacher in Wersmeningken an. Nach dem Frühstück ging Bauschus nach der Oberförsterei. Er wollte dem Forstmeister von seiner Begegnung mit dem Herrn von Zaleski Bericht erstatten . . .

Der alte Herr war sehr guter Laune, teilte ihm seine Verlobung mit und meinte lustig, nun würden seine Beamten gute Tage haben, wenn er mit seiner jungen Frau die Hochzeitsreise mache.

„Ach, Herr Forstmeister," erwiderte Bauschus, „Sie tun doch keinem Ueberlast, Sie leben mit uns wie ein Vater . . . Wir werden uns alle bangen nach Ihnen, bleiben Sie man nicht zu lange weg."

„Also Sie meinen, Sie hätten sich wirklich geirrt, als Sie den Baron im Verdacht hatten," fragte er, nachdem Bauschus seinen Bericht erstattet hatte.

„Ja, das meine ich wirklich, Herr Forstmeister. Als ich sagte, das wäre ein gemeiner Schuft, der den Schnabel angeschossen hat, da habe ich ihn ganz scharf angesehen. Nicht mit der Wimper hat er gezuckt und mir voll und ganz zugestimmt . . ."

„Die Sache wird immer rätselhafter," meinte der Forstmeister kopfschütelnd und strich ein Streichholz an, um seine Pfeife anzuzünden, die jetzt so merkwürdig oft ausging . . . In demselben Augenblick klopfte es . . . Der Hilfsaufseher Gräwing trat herein. Auf den ersten Blick konnte man es ihm ansehen, daß er ganz aufgeregt war . . .

„Herr Forstmeister," stieß er hastig hervor, „es ist wieder ein Bock gewildert worden . . . Wie ich von Wersmeningken nach Hause gehe und an die Schonung von Jagen 74 komme, höre ich einen Menschen, der ein paarmal leise hustet und dann fest auftritt. Ich wußte gleich, das tut nur einer, der dem anderen leise das Wild zudrückt . . . Ich also schnell zurück und im Bogen rum nach dem Feld zu . . . Ich dachte, der Wilddieb mit der Flinte würde dort stehen. Als ich dort ankomme, knallt ein Schuß auf der anderen Seite. Ich im Galopp durch die Schonung . . ." Er wischte sich mit dem Taschentuch das Gesicht, auf dem er ein paar blutende Schrammen hatte . . .

„Na und . . .?"

„Ja, Herr Forstmeister, ich kam zu spät. Ich fand bloß eine frische Wagenspur . . ."

„Also Ihr Baron ist es nicht gewesen, lieber Bauschus, wenn er nicht inzwischen nach Hause gekommen sein sollte, was sich sofort feststellen ließ. . . . Aber ein ganz geriebener Bursche muß es sein, der sich am Tage das Wild zudrücken läßt . . ."

„Aber sein Kutscher könnte das gewesen sein," meinte Bauschus nachdenklich. „Ein pockennarbiger Kerl, etwa Mitte vierzig. Wenn ich das bloß feststellen könnte, ob er mit dem Fuhrpark draußen gewesen ist. Aber der fährt ja vom Hof gleich in den Wald und kommt auf demselben Wege zurück. Soll ich vielleicht bei ihm Haussuchung halten?"

„Das tut man nur, wenn begründeter Verdacht vorliegt. Die fünfhundert Mark sind Ihnen heute dicht vor der Nase vorbei gegangen. Aber nur nicht nachlassen . . . Adieu, meine Herren."

„Ich kann mir keinen Vers daraus machen," meinte er eine Weile später zu Schnabel. „Der Naujoks ist das nicht, der geht zu Fuß in den Wald. Ich muß mal nach Pillkallen fahren und mit den lustigen Brüdern im Hotel Löffeke eine Nacht durchkneipen. Vielleicht bekomme ich da einen Fingerzeig . . . Da soll es mehrere sehr eifrige Jäger geben."

Am Nachmittag desselben Tages gingen Mooslehner und Nante selbander in den Wald. Die Sonne schien so warm, die Mücken summten, die Vögel sangen . . ., und die beiden Grünröcke gingen stumm nebeneinander . . . Es war eine Entfremdung zwischen ihnen eingetreten. Schon seit mehreren Tagen sprachen sie nur das Nötigste miteinander . . . Sie waren eifersüchtig aufeinander.

Den Forstassessor hielt Mooslehner für keinen gefährlichen Nebenbuhler, obwohl er sich in kleinen Aufmerksamkeiten gegen Wera erschöpfte. Er brachte ihr auserlesene Süßigkeiten, natürlich für den kleinen Jungen, den Kurt, obwohl er dafür nie mehr als einen kühlen, gleichmütigen Dank empfing.

Aber Nante, das war in seinen Augen ein gefährlicher Bursche. . . . Der kleine Junge hatte mit dem Dicken Freundschaft geschlossen. Er kletterte dem Onkel Nante sofort auf den Schoß und untersuchte seine Taschen. Da fand er denn immer einen kleinen, aus Kiefernborke zierlich geschnitzten Kahn oder irgendein anderes Spielzeug, das Nante mit merkwürdiger Geschicklichkeit aus den einfachsten Sachen herstellte. . . . Und Wera machte ein so vergnügtes Gesicht, wenn ihr Junge sich so freute und sprach fast nur mit Nante.

„Mensch, Mooslehner, weshalb bist du jetzt immer so maulfaul," brach Schnabel endlich das Schweigen.

„Die Ursache könnte dir wohl bekannt sein."

Mit treuherziger Miene erwiderte Schnabel, er habe keine Ahnung . . .

„So? Weißt du nicht, daß ich schon beinahe zwei Jahre mich um Wera bemühe?"

„Schon zwei Jahre? Und dann bist du noch keinen Schritt vorwärts gekommen? Mensch, Kollege, gib das Rennen auf. Wenn man mit einem weiblichen Wesen nicht nach vier Wochen im Reinen ist, dann ist die Sache aussichtslos."

„Ach, was du meinst. Du glaubst wohl, daß du ihr mit dem Fressen imponierst . . .?

„Mooslehner," erwiderte Nante ernst, „solche Scherze verbitte ich mir, die vertrage ich nicht . . . Du weißt selbst, daß ich darüber unglücklich bin, und daß ich nichts dafür kann . . . Und du solltest dich schämen, mir das vorzuhalten."

„Na, nimm es schon nicht übel, Nante, das ist mir so in meinem Aerger rausgefahren. Aber du wolltest überhaupt nicht heiraten und jetzt balzt du vor Wera wie ein Spielhahn."

„Ja, da hast du recht, ich wollte eigentlich nicht heiraten. Aber da Wera nun schon einen Jungen hat, so wird sie sich darüber nicht grämen, wenn nachher keine Kinder mehr kommen."

„Eine feine Logik, lieber Schnabel," erwiderte Mooslehner gereizt. „Ich habe gar nicht gewußt, daß du so raffiniert sein

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170721-10/fragment/page=0008

kannst. Aber du hast noch mindestens drei Jahre, bis du den Heiratskonsens bekommst."

„Und du auch noch drei."

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander. Dann blieb Mooslehner stehen. „Nante . . . Ich ertrag das nicht länger. Wenn du nicht damit aufhörst, dann erzähl' ich der Wera, daß du mit der Kathinka . . ."

„Karl, Mooslehner . . . sieh nach deinen Worten," unterbrach ihn Nante mit drohender Stimme. „Hältst du mich für einen Lumpen, der sich um ein Mädel ernsthaft bewirbt, während er mit einer anderen ein Techtelmechtel hat? Das dumme Frauenzimmer läuft mir nach, aber dafür kann ich doch nichts . . ."

„Na, weshalb nimmst du nicht, was dir geboten wird . . . Ein forsches, junges Mädel . . . sie soll sogar Vermögen haben."

„Ich danke für Obst und Südfrüchte," erwiderte Nante trocken. „Aber nun laß mich in Frieden. Ich habe genau soviel Befugnis, mich um Wera zu bewerben, wie du . . . Wenn es dir unangenehm ist, dann sieh zu, daß du mich ausstichst . . . Die Bahn ist für uns alle frei . . ."

„Na, dann will ich dir noch etwas sagen, aber streng vertraulich . . ."

„Ich bin doch kein altes Weib?"

„Also Wera ist nicht Witwe, sondern noch verheiratet. Ihr Mann ist wegen politischer Umtriebe verhaftet und in einem russischen Gefängnis verschwunden . . ."

„Mein Gott, die arme Frau . . ." meinte Nante kopfschüttelnd und sah den Kollegen mißtrauisch an, „ist es aber auch wirklich wahr? Woher weißt du das?"

„Der Hegemeister hat es mir verraten."

„So, na, dann werde ich dir etwas sagen . . . Das stört mich gar nicht . . . Entweder die Scheidung oder eine Todeserklärung . . . Ich werde mich jedenfalls dadurch nicht stören lassen."

„Dann habe ich dir nichts mehr zu sagen," erwiderte Mooslehner gereizt. . . „Unsere Freundschaft ist aus."

„Mir soll's recht sein, Herr Kollege. Sie werden sich hoffentlich auch ebenso mit dem Herrn Assessor von Sperling auseinandersetzen." Er drehte sich um und ging quer durch den Wald davon.

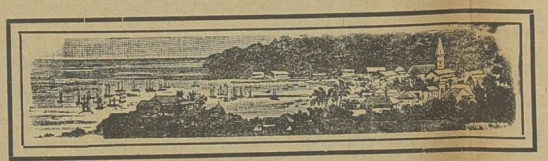
Die beiden alten Freunde, die Schulter an Schulter in derselben Kompagnie gestanden hatten, waren entzweit. Sie vermieden, sich anzusprechen, wenn sie abends beim Hegemeister zusammensaßen . . . Das unnatürliche Verhältnis wurde noch dadurch verschärft, daß beide an jedem Morgen und an jedem Nachmittag selbander ins Revier gehen mußten. Aber gleich vorn im Walde trennten sie sich. Der eine ging nach rechts, der andere nach links.

Nante hatte sich in den Kopf gesetzt, daß Naujoks wieder wildern ging, wahrscheinlich mit einem Herrn aus der Stadt, der ihn mit seinem Fuhrwerk abholte und in den Wald fuhr . . . Die Meinung hatte manches für sich, denn Naujoks hatte schon beim letzten Male nach der Ansicht des Gerichts, das ihn verurteilte, einen Helfershelfer und Hehler gehabt, der ihm das geschossene Wild abnahm . . . Denn solche Kerle pflegen erstens kein Verständnis für Wildbret zu haben und zweitens wissen Wilddiebe, namentlich wenn sie schon mal bestraft sind, welcher Gefahr sie sich aussetzen, wenn sie das erbeutete Fleisch im eigenen Haushalt verwenden.

Getreulich pilgerte Nante jeden Tag morgens und abends zur Waldgrenze und setzte sich gegenüber dem Gehöft des Naujos an . . . Er sah ihn ackern, er sah ihn nach dem Dorf gehen und zurückkommen . . . aber er ließ nicht nach. Er konnte es sich nicht denken, daß ein Mann, der weniger aus Gewinnsucht als aus Passion für die Jagd wildern ging, so völlig umschlagen sollte, daß er überhaupt nicht mehr ins Revier ging.

Endlich sollte seine Ausdauer belohnt werden. Die „weißen Nächte" vor und nach Johanni waren herangekommen, in denen man bis gegen elf im Freien lesen kann . . . und zur Not kann man ebenso lange Korn und Kimme auf der Büchse zusammenbringen. Und morgens um halb zwei graut bereits der Tag.

(Fortsetzung folgt.)



Sommernacht am Bodensee.

Der Wolken Grau im Abendhimmel ist zerflossen,
Nun blitzen tausend Sterne, satter Mondesglanz
Hat golden sich über den See ergossen,
Ein matter Schein liegt auf dem Hügelkranz.

Das linde Weben traumverklärter Nacht,
Das leise Raunen tiefgeheimnisvoller Lüfte
Mich umgibt, im Busch kein Vogel, der noch wacht,
Doch aus den Blüten steigen balsamische Düfte.

Die Grille zirpt in taubehang'nen Matten,
Durch hohe Wipfel geht ein dumpfes Wogen,
Ein altes Schloß am Ufer träumt.

Im Mondesglanz, von Wellen weiß umsäumt,
Kommt fernher geisterhaft ein Schiff gezogen,
Um Mast und Segel huschen dunkle Schatten.

Alfons Wilhelm, Eisenach.

Allerlei Wissenswertes.

Namenlose Gaben?

Es ist schon viel darüber gestritten worden, wie man an fremde Empfänger Liebesgaben austeilen soll. — Die meisten sind der Ansicht, daß man — ohne Erwartung eines Dankes — seine Sachen an die Sammelstelle abliefern solle. — Ich teile diese Ansicht nicht. — Von Beginn des Krieges an schickte ich — die seltsamerweise keine verwandten Helden da draußen hat — meine Gaben mit einem Gruß und meiner genauen Adresse hinaus, wobei ich niemals die Frage vergaß, was sich der Empfänger wohl in der nächsten Sendung als ihm liebsten und genehmsten von mir wünschte? Von meinen acht antworteten sieben frisch und dankbar darauf. — So erfuhr ich denn ihre Wünsche und konnte — dem einen kleinen Bücherwurm, der so sehr nach geistiger Nahrung hungerte, dann und wann eine neue Broschüre — ein paar aus Zeitungen herausgeschnittene, sorgsam ausgewählte Artikelchen zusenden — ein anderer, dem ich das erstemal Tabak sandte, gestand errötend, daß er „Nichtraucher" sei, so wählte ich für ihn die nächste Sendung nach seinen eigenen Wünschen. — Halte mir niemand entgegen, daß in dem Dankanspruch eine Anmaßung des Gebers liege. O, nein . . . man kann durch den sich langsam und zart anspinnenden Austausch allmählich eine gute Wirkung auf das Herz und die Seele des Empfängers ausüben und dadurch erst im wahren Sinne des Wortes zu einer „Liebesgabenabsenderin" werden.

Butterbrot ohne Butter.

Durch die starke Verminderung unserer Einfuhr wird der Fortfall von Fetten besonders groß. Wir sind aber sehr wohl in der Lage, diese Fette: Butter, pflanzliche Fette, Schweinefett usw. zu einem großen Teil durch Kohlehydrate, namentlich durch Zucker zu ersetzen. Obstmus mit einem Zusatz von Zucker ist eine die Verdauung sehr günstig beeinflussende Beigabe zum Brot und wird in vielen Gegenden Süddeutschlands von alters her ohne Butter und sonstige Zutaten auf Brot genossen. Sehr wenig bekannt ist bis jetzt, daß man auch kondensierte Milch genau in derselben Weise wie Obstmus auf Brot genießen kann. Brot mit kondensierter Milch ist wohlschmeckend und sehr bekömmlich. Die kondensierte Milch hat dabei den großen Vorzug, daß sie neben den Heizstoffen der Fette zugleich auch vollwertigen Ersatz für das Eiweiß des Fleisches enthält, das bisher als Belag neben den Fetten auf Brot genossen wurde. Prof. Weigmann, Vorsteher der Molkereiversuchsstation in Kiel, schreibt darüber: „Was die Verwendung von Magermilch als kondensierte Magermilch anlangt, so ist bekannt, daß kondensierte Milch in England von der Arbeiterbevölkerung vielfach an Stelle von Brot genossen wird." Noch ein dritter Vorzug der kondensierten Milch ist erwähnenswert: Sie ist unbegrenzt haltbar und im Vergleich zu den Preisen der meisten Fette und Fleischsorten sehr preiswert. Es wäre wünschenswert, daß hiervon reichlich Ware auf den Markt käme. E. P. Wamser.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170721-10/fragment/page=0009

Die Puppe.

Skizze von Hedda v. Schmid. (Nachdruck verboten.)

„Ich hoffe und wünsche nichts sehnlicher, als daß du dich auf deiner Auslandsreise verlobst, Hellfried," sagte Frau von Ried und blickte ihren Bruder förmlich beschwörend an. „Bedenke doch, unser alter, guter Name stirbt mit dir aus. Du bist der letzte Wehrdorf, Hellfried."

Frau von Ried und ihr Bruder saßen in der Bibliothek von Schloß Wehr beim Nachmittagtee. Der Gutsherr beabsichtigte, am folgenden Morgen eine längere Auslandsreise anzutreten, die ihn zunächst nach Warschau, wo ein Vetter von ihm bei dem deutschen Gouverneur war, führen sollte.

„Noch eins, lieber Hellfried, Frau Geheimrat Lahnhausen läßt dich bitten, ein Paket nach Rußland mitzunehmen für ihre dort verheiratete Tochter. Daß heißt — seit drei Jahren ist Melanie Witwe. Sie lebt ganz in Warschau, mit ihrer Schwiegermutter zusammen. Entsinnst du dich noch Melanie Lahnhausens, Hellfried?"

Baron Wehrdorf schüttelte den Kopf. Ihm wurde ein bißchen unbehaglich zumute. Wenn dieses Paket nicht nur am Ende wieder eine Heiratsschlinge bedeutete! Er kannte ja seine Schwester. Sie meinte es auf ihre Weise gut, die Liebe Lucy; ihm jedoch war es unendlich peinlich, sich immer wieder dagegen wehren zu müssen, daß man ihn verloben und verheiraten wollte. Seine Reise jetzt war ja genau genommen eine Art Flucht vor dem Logierbesuch, den Frau von Ried sich auf ihr Landgut, das in nächster Nachbarschaft von Schloß Wehr lag, eingeladen hatte. Baron Wehrdorf jedoch sehnte sich durchaus nicht danach, die Nichte seines Schwagers kennen zu lernen und hatte sich kurzerhand entschlossen, seinen langgehegten Plan, das östliche Europa zu bereisen, auszuführen.

Als hätte sie seine Gedanken erraten, meinte Frau von Ried: „Es ist doch sehr schade, Hellfried, daß du Lolo nicht kennen lernen wirst. Sie ist wirklich reizend! Und so wirtschaftlich. Bitte, vergiß nicht, mir einen echten persischen Seidenschal mitzubringen und einen silbernen tatarischen Armreifen. Doch was ich noch sagen wollte: vergiß auch ja nicht, das Paket für FrauKonsul Neß, geb. Lahnhausen, mitzunehmen, Melanie war blutjung, als sie den Konsul, den sie in Wiesbaden kennen lernte, heiratete. Die Geheimrätin hat die Puppe, welche das Paket enthielt, für ihr kleines Großtöchterchen bestimmt. Ich weiß allerdings, lieber Hellfried, daß dir nichts unangenehmer ist, als mit Paketen belästigt zu werden — aber die Geheimrätin läßt dich durch mich so sehr dringend bitten. Ich konnte nicht nein sagen, ohne die alte Dame zu verletzten. Es scheint ihr sehr viel daran zu liegen, daß die Puppe gut an ihre Adresse gelangt. Durch die Post ein Paket nach Rußland zu senden, macht zu viel Schwierigkeiten. Und schließlich ist es doch nur eine Puppe. Und du hast doch genügend Platz in deinem Koffer, Hellfried."

„Ja, gewiß, liebe Lucy," gab er liebenswürdig zu.

„Bestell auch einen schönen Gruß an Frau Melanie von mir, ich habe sie so sehr lange nicht gesehen. Es wäre wirklich nicht nett von dir, wenn du der Geheimrätin die kleine Bitte abschlagen wolltest, Hellfried. Das Paket mit der Puppe habe ich vorhin auf deinen Schreibtisch gelegt. Es ist nicht verschnürt. Doch nun muß ich aufbrechen, es ist höchste Zeit für mich, Glückliche Reise, Hellfried, und alles, alles Gute."

Baron Wehrdorf schaute dem Wagen, der seine Schwester entführte, nach. Dann kehrte er von der Rampe des Schlosses in sein Arbeitszimmer zurück. Als er sich vor dem Kamin in dem großen Sessel niederließ, fiel sein Blick auf eine weiße Pappschachtel, die auf seinen Schreibtisch stand. Es war die Puppe. Unmutig erhob er sich und entfernte den Deckel von der Schachtel. Obenauf lag ein Brief an Frau Konsul Melanie Neß in Warschau adressiert. „Durch Güte" stand links in der Ecke.

„Jawahl — durch Güte," dachte Baron Wehrdorf ärgerlich, „als ob es ein Vergnügen für mich ist, eine Puppe mit über die Grenze zu schleppen. Ich hasse ein derartiges Schmuggeln, natürlich bezahle ich den Zoll, selbstredend, ohne ihn nachher der Geheimrätin auf die Rechnung zu setzen; aber ich finde es lächerlich, daß ich eine Puppe mitnehmen sollte."

Aus den weißen Seidenpapierhüllen schaute das ausdruckslose, lächelnde Gesicht einer in Spitzen und rosa Seide gekleideten großen Wachspuppe hervor.

„Das ist nun mal eine Manie von manchen Leuten, die Liebenswürdigkeit ihrer Bekannten in dieser Weise in Anspruch zu nehmen," grollte er weiter.

„Liebe Lucy! Als gehorsamer Bruder beeile ich mich, dir Nachricht über den Verlauf meiner Reise zu geben. Bin also gut hier angekommen. Warschau gefällt mir ausgezeichnet. Vetter Hans legt sich dir zu Füßen. Nun aber eine Beichte. —"

„Er ist sicherlich verliebt — Gott sei gelobt!" dachte Frau von Ried frohlockend.

„Ich habe leider auch nicht vermocht, nein zu sagen, liebe Lucy, ebenso wie du, als du mich im Namen der Frau Geheimrätin Lahnhausen batest, die Puppe für ihr Enkeltöchterchen mitzunehmen. Als ich das Wunderwerk aus Seide, Wachs und Sagemehl erblickte das ich alter, eingefleischter Hagestolz in meinem Koffer mitnehmen sollte, da dachte ich, in Warschau kannst du eine ebenso schöne, wenn nicht schönere Puppe kaufen, und einer schnellen — ich gebe es zu — nicht schönen Eingebung folgend, schleuderte ich die Puppe in meinen brennenden Kamin."

„Allmächtiger," stöhnte Frau von Ried mit einem entsetzten Gesichtsausdruck und ließ das Briefblatt wie vernichtet in ihren Schoß sinken.

Dann las sie weiter: „Schilt mich nicht, liebe Lucy, ich habe bereits ein reuevolles Geständnis meiner Missetat der Frau Konsul gegenüber abgelegt. Sie sagte weiter nichts, als sehr gelassen: „Ich besitzte volles Verständnis dafür, Herr Baron, daß es für Sie sehr peinlich war, sich mit einer über einen Meter langen Puppe der Zollrevision an der Grenze zu unterziehen, überhaupt ein derart umfangreiches Paket in ihrem Koffer mitzunehmen. Meine Mama hat sich's gar nicht so recht überlegt, als sie ihre Freundlichkeit in Anspruch nahm. Es tut mir unendlich Leid, daß sie als Ersatz für das dem Flammentod geweihte Puppenbaby Nini nun noch gar mit einer so entzückenden und kostbaren Puppe beschenkt haben." Die kleine Nini ist übrigens ein reizendes Kind. Sehr wohl erzogen. Sie ist begeistert über die Riesenpuppe, die ich in einem Spielwarenladen hier auftreiben konnte. Dann, nachdem die Frau Konsul — der Titel paßt gar nicht zu ihr, sie ist so furchtbar jung noch — den Begleitbrief zum Paket von ihrer Mutter, den ich ihr überbracht, gelesen hatte, meinte sie nachdenklich: „Meine Mama darf es zunächst nicht erfahren, daß sie, Herr Baron, ihre Puppe ins Kaminfeuer geworfen haben. Am Ende würde diese Nachricht sie aufregen. Ich erzähle es ihr gelegentlich brieflich." Also, liebe Lucy, schweig auch du, bitte, der Frau Geheimrat gegenüber. . . . Mir ist's aber so, als habe es mit dieser Puppe eine ganz besondere Bewandtnis. Es war keine, die sich in einer Familie von der Großmama bis auf die Enkelin vererbt, dazu sah sie viel zu modern aus, das konnte ich auch nach flüchtigem Hinschauen feststellen. Bitte, versuche doch herauszubekommen, ob irgend etwas Besonderes mit der verbrannten Puppe zusammenhängt — ich bilde es mir wenigstens ein, daß es so ist. Teile es mir, bitte, sogleich mit, sobald du etwas erfahren hast, du kannst ja die Frau Geheimrat vorsichtig danach fragen. Es ist eigentlich lächerlich von mir, aber die Geschichte mit der Puppe läßt mir doch keine Ruhe, und ich bedaure meine Uebereilung. Leb wohl, Grüße euch allen in Ried. Hans kommt mich ins Theater abholen. Dein allzeit getreuer Bruder Hellfried.

PS. Frau Konsul bewohnt ein sehr hübsches Landhaus in russischem Stil auf einer der Warschauer Inseln. Ich habe mich von der gnädigen Frau bereits verabschiedet — eine Einladung zum Mittagessen ausgeschlagen. Die Sache mit der Puppe ist mir doch sehr, sehr peinlich. So liebenswürdig die Frau Konsul auch mein Geständnis aufnahm — ich glaube jetzt doch, es wäre richtiger gewesen, durch dich, liebe Lucy, die Puppe der Frau Geiheimrat zurückzusenden, anstatt sie in den brennenden Kamin zu werfen.

Frau von Ried setzte sich sofort an ihren Schreibtisch und warf folgende Zeilen an ihren Bruder hin:

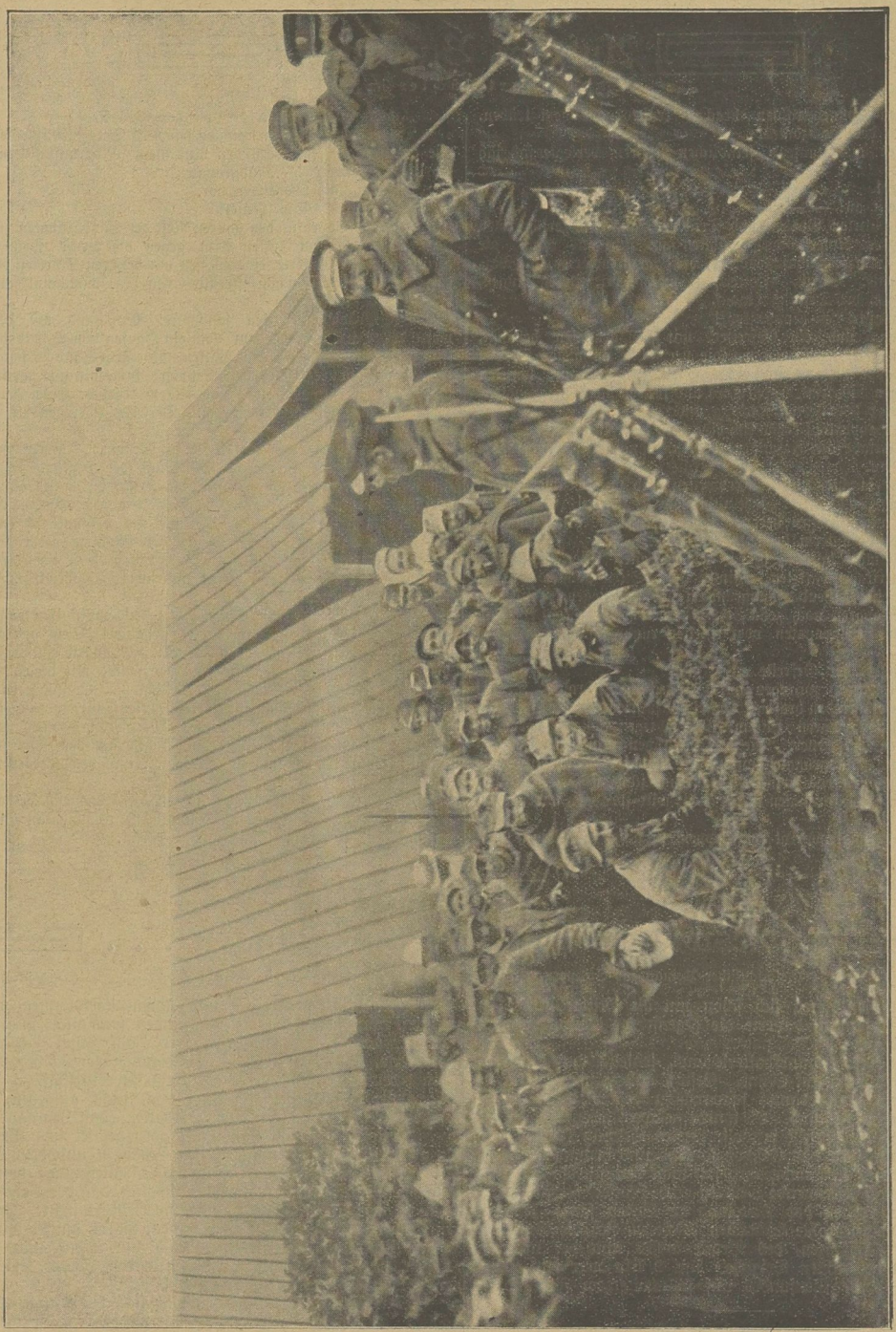
„Lieber Hellfried! Deine Ahnung, daß es mit der für die kleine Nini bestimmten Puppe eine besondere Bewandtnis hat, hat dich nicht betrogen. Ein paar Tage nach deiner Abreise traf ich in der Stadt, wo ich Einkäufe machte, die Frau Geheimrat, die mir anvertraute, daß die Puppe, die sie durch dich nach Warschau gesandt, ein kleines Vermögen von echten, alten Spitzen, die Frau Melanie kürzlich von einer hier verstorbenen Tante geerbt hatte, repräsentiere — — die Puppe war nämlich anstatt mit Sägemehl mit diesen kostbaren Spitzen ausgestopft. Die Frau Geheimrat hat dies absichtlich verschwiegen, damit du die Puppe in „aller Unbefangenheit", wie sie sagte, über den Zoll bringen könntest. Ich finde es ja sehr Unrecht von ihr, so zu „schmuggeln", doch sie ist oft recht unbedacht, ich kenne sie schon von der Seite. Es tut mir wirklich sehr leid, daß Frau Melanie um die schönen Spitzen gekommen ist. Es ist natürlich ausgeschlossen, daß sie darein willigt, daß du Hellfried, sie ihr ersetzest. Die ganze Angelegenheit ist für beide Teile höchst peinlich. Am besten, man begräbt sie und schweigt sie tot. Zu ändern ist nichts mehr daran. Laß bald wieder von dir hören. Genau genommen bist du ja an der Spitzenaffäre unschuldig — also mache dir keine Gedanken weiter darüber und genieße deine schöne Reise. Grüße von uns allen. Mit herzlichen speziellem Gruß deine treue Schwester Lucy.

PS. Denk bloß, Lolo hat abgeschrieben. Sie hat sich verlobt. Schade, sie wäre solch eine prachtvolle Frau für dich gewesen. Je mehr ich darüber nachdenke, über das mit der Puppe, um so gräßlicher finde ich es, daß die schönen Spitzen fort sind. Ich begreife auch nicht, daß Frau Melanie so gelassen bleiben konnte — und dich, nachdem du ihr das getan hattest, noch gar zu Tisch einlud. Mir fällt eben ein, daß ich ja zum Herbst Helene Derff zu uns nach Ried einladen kann. Weißt du, die hübsche, blonde Helene Derff, die wir auf Sylt kennen lernten. Sie ist mit Tante Aemy weitläufig verwandt." —

Eine Woche später empfing Frau von Ried eine Postkarte von ihrem Bruder: „Frau Konsul Neß, Vetter Hans und ich befinden uns eben auf einer kleinen Autotour bis an die kurländische Grenze. Ich bleibe noch eine Weile in Warschau. Dein Brief, liebe Lucy, war entscheidend für mich. Ich mußte doch die Frau, welche eine Nachricht, daß ihre echten Spitzen verbrannt sind, ohne Wimperzucken, um einem anderen Menschen etwas sehr Peinliches durch ihre Ruhe zu ersparen, hinnimmt, näher kennen lernen. Zum Briefschreiben fehlt mir jetzt die Zeit, meine nächste Adresse melde ich telegraphisch. Hellfried."

Das Telegramm, das Frau v. Ried nach kurzer Frist von ihrem Bruder aus Warschau empfing, lautete jedoch: „Gebe Weiterreise

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170721-10/fragment/page=0010



Italienische Gefangene am Lagerfeuer.

auf, denn ich habe mich soeben mit Melanie verlobt. Dein glücklicher Bruder."

„Ah, endlich," sagte Frau v. Ried überglücklich, und dann kam ihr zum Bewußtsein, daß es einer Puppe gelungen war, wonach sie, Frau Lucy v. Ried, seit Jahren vergeblich gestrebt hatte. Die verbrannte Puppe hatte diese Ehe gestiftet — es war aber auch keine gewöhnliche Puppe gewesen, sondern eine, die anstatt mit Sägemehl mit echten Spitzen ausgestopft gewesen war.

Auf der Barrikade.

Skizze von Kurt Küchler (im Felde). (Nachdruck verboten.)

Die ersten Sonnenstrahlen brachen kraftlos aus dem trüben, braunen Rauch des Horizontes.

Das Feuer aus tausend feindlichen Rohren verlegte sich jäh nach rückwärts.

Sperrfeuer!

Feind greift an! — — —

Aus verschütteten Gräben und Trichtern, aus halb zerschossenen und eingestürzten Unterständen wühlten sie sich ans Licht, die Schützen, die Handgranatenschleuderer, die Flammenwerfer, die Maschinengewehrleute. Bleich, erbittert, taumelnd, mit stieren Augen, arbeiteten sie sich die Deckung hinauf.

Drei Mann in den Sappenkopf!

Zwei Mann und ein Gefreiter, mit Handgranaten behängt, Stahlhelme auf den Kopf, rannten die verwühlte an vielen Stellen eingeebnete Sappe entlang, stolperten, fielen, sprangen auf, hasteten vorwärts, kamen bis zum Sappenkopf und fanden die Handgranatenvorräte unter der betonierten Deckung unversehrt.

Vor dem Sappenkopf erhob sich eine halb zerfetzte und zusammengeschossene Barrikade aus Faschinen, Balken, Sandsäcken, Stacheldraht und Stahlplatten.

Engländer tauchten hinter Erdwellen und aus Trichtermulden auf. Vier, sechs, acht ..... jetzt nicht mehr zu zählen! Sie duckten sich, sprangen auf, sprangen heran. Braune Khakiteufel mit hageren, bleichen Gesichtern unterm breiten Stahlhelm.

„Herankommen lassen!" schrie der Gefreite. Die drei Mann hinter der Barrikade warteten. Hinter ihrer Stirn pochte das Blut. Jeder hatte ein Dutzend Handgranaten vor sich liegen, griffbereit. Die Engländer waren noch zehn Schritt vom Barrikadenkopf entfernt. Sie schwangen Stielgranaten oder hielten runde schwarze Bomben in der Hand.

„Los!" schrie der Gefreite außer sich.

Die drei Mann sprangen auf die Deckung. Drauf! Drauf! Drei der herankommenden braunen Teufel vollführten groteske Sprünge, sanken hin, schrien, waren stumm. Die übrigen hasteten vorwärts und erwiederten das Feuer. Die drei Deutschen sprangen zurück und schleuderten ihre Handgranaten wild über die Barrikade hinweg, die unter den Geschossen des Feindes krachte und schwankte. Manchmal begegneten sich zwei Granaten in der Luft; wild sprangen und blitzten die Splitter.

Der Handgranatenvorrat im Sappenkopf ging zur Neige.

„Handgranaten holen!" schrie der Gefreite.

Die beiden Soldaten rannten davon. Der Zurückbleibende hörte wie durch Flammengewühl den Ruf, den sie vorausschickten:

„Handgranaten! Handgranaten!"

Die Engländer drangen vor.

Die Teufel! Die Teufel!

Der Gefreite raffte den ganzen Rest der Handgranaten zusammen, preßte sie mit dem linken Arm gegen die Brust, sprang auf die Deckung und schleuderte seine Waffen mit heiseren Schreien dem Feind entgegen. Jedes Geschoß streckte einen hin, manchmal sanken zwei kopfüber in die Erde.

Der Boden unter ihm schwankte. Er stand auf den Trümmern der Barrikade, die nur noch ein Haufen von Schutt war. Ein Fuß hatte sich zwischen einem Balken und einem Sandsack festgeklemmt. Er spürte Schmerz, aber der Schmerz kam wie aus weiter Ferne, als wäre der Fuß weit weg von seinem Körper. Eine Handgranate zersprang auf seinem Stahlhelm. Der Splitterregen riß die Haut seines Körpers blutig.

Aber er stand wie ein Fels im Sturm. Immer wenn einer vorsprang, schleuderte er seine Waffe und der Engländer lag blutend am Boden. Er war wie in einem Taumel. Er hatte das brennende Gefühl, in einer furchtbarer Einsamkeit einem übermächtig heranstürmendem Feind gegenüberzustehen. Da erkannte er mit einem schrecklichen Entsetzen, daß er nur noch eine Granate in der Hand hatte. Das Blut schlug wütend gegen seine Schläfen, doch im selben Augenblick hörte er hinter sich Schritte und atemloses Keuchen. Die Kameraden mit neuen Waffen!

Da stieg ein Triumphgefühl ohnegleichen in ihm empor. Er, ein einziger, hatte den Sappenkopf gehalten! Sein ganzer Körper war wie mit einer Feuersbrunst erfüllt. Er spürte ein Wesen in sich, das riesengroß aufwuchs, und er selber wuchs mit diesem Wesen in die Höhe. Sein Haupt rührte an die Wolken. Er spürte seine Augen heiß, als wären sie Flammenräder. Die letzte Granate in seiner Hand schwoll zu einer ungeheuren Keule. Was wollte der braune Teufelszwerg dicht unter ihm? Die Keule sauste auf den Feind nieder . . . es blitzte und krachte und splitterte . . . ihre beiden Körper stürzten übereinander.

Ueber ihre Leichen hinweg flogen die Wurfgeschosse der andern.

Die Engländer, ein Dutzend und mehr, glaubten an eine plötzlich auftauchende Uebermacht und wichen zurück.

Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung.) Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring. (Nachdruck verboten.)

Trotzdem die Dänen sich schon um die Mittagsstunde in voller Flucht befanden, dauerte die gegenseitige Kanonade noch geraume Zeit an.

Von der Gammelmarkbatterie aus, jenseits des Wenningbundes, kracht Schuß auf Schuß. Gesicht und Hände der Kanoniere sind vom Pulverdampf schwarzblau gefärbt, die Uniformen in ähnlichem Zustand. Es wurde geladen, gefeuert, gewischt ohne Unterlaß, der Befehl erscholl: „erstes Geschütz Feuer" und aus dem Qualm fuhr das Geschoß sausend und brummend durch die Luft. Drüben in Sonderburg sah man deutlich die Wirkung der Beschießung. Brennende Mühlen und Häuser, zertrümmerte Batterien, von denen der Danebrog zu Boden sank. Und in dieses brennende bedrohte Städtchen flüchteten sich die Reste der Besatzung der Schanzen, des Brückenkopfes und der tapferen Kämpfer von der achten Brigade. Um 2 Uhr war kein Däne mehr diesseits des Alsensundes auf schleswigschem Festland. —

7.

Am Spätnachmittag des großen Tages bemerkten die auf der eroberten Schanze postierten Wachen den Infanteriehauptmann von Winterfeld, in Begleitung einiger Soldaten, die eifrig unter den Toten und Verwundeten zu suchen schienen. Trotzdem fortwährend Krankenträger und Johanniterkolonnen unterwegs waren, konnten in den ersten Stunden noch nicht alle Verwundeten geborgen werden, denn ihre Zahl belief sich auf viele Hunderte, außerdem war die Ersteigung der Schanzen mit viel Mühe verknüpft und wurde vorsichtig bewerkstelligt.

„Wir wollen die Hoffnung noch nicht aufgeben," wandte sich der Hauptmann an einen Soldaten, „daß Leutnant Hardenberg vielleicht garnicht verwundet oder getötet ist. Drüben auf dem weiten Gelände zwischen den Schanzen und dem Alsensund befinden sich eine Menge versprengter Abteilungen von unseren Truppen, und da ist es durchaus möglich, daß der Herr Leutnant sich da irgendwo munter und unverletzt aufhält. Lassen Sie uns aber zunächst noch weiter suchen, bis es dunkel wird."

„Wenn wir meinen Herrn bis zum Abend nicht gefunden haben, Herr Hauptmann," entgegnete der Soldat, „so habe ich zur Sicherheit eine Taschenlaterne bei mir."

Man forschte eifrig weiter, wahrlich, keine angenehme Aufgabe. Das ganze Schlachtfeld war bedeckt mit fortgeworfenen Kleidungsstücken und Waffen, Bajonett- und Säbelscheiden, Patronentaschen, Tornistern, Granatsplittern und Kartätschenkugeln. Und nun kam das Aergste, Leiche auf Leiche teilweise entsetzlich verstümmelt. Erlassen wir uns deren Beschreibung. Andere wieder waren von augenblicklich tötenden Kugeln getroffen und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170721-10/fragment/page=0012

lagen wie in friedlichem Schlummer, darunter fanden sich noch zahlreiche Verwundete, die winselnd um Wasser und Hilfe baten. Bald waren die Feldflaschen des Hauptmanns und seiner Begleiter beinahe geleert. Erschütternde Einzelheiten boten sich dar. Neben einem schrecklich verletzten dänischen Soldaten lag ein Brief von Kinderhand. Er enthielt das harmlose Geschwätz vom häuslichen Herd, von Mutter und den Geschwistern, von dem kleinen Pferdchen und von der Schlittenfahrt. Der sterbende Vater hatte ihn im Schlachtgewühl hervorgezogen und mit seinem Herzblut gerötet. (Historisch.) Der vorübergehende Maler Wilhelm Camphausen nahm den Brief an sich.

Das waren die entsetzlichen Menschenopfer des Kopenhagener Straßenpöbels und seiner Führer, jener Leute, die dem verständigen General von Gerlach den Befehl gaben: Um jeden Preis in den Düppeler Schanzen aushalten! Hier ruhte der Preis mit durchschossener Brust und zerschmettertem Haupt.

Die Dunkelheit begann bereits ihre Schatten auf das Schlachtfeld herniederzusenden, als einer der suchenden Soldaten einen lauten Schrei ausstieß. Karl, der Bursche des Leutnants Hardenberg, hatte doch endlich seinen Herrn gefunden.

Neben einer umgestürzten dänischen Kanone, umgeben von einer Schar toter Artilleristen, die sich bei dem ihnen anvertrauten Geschütz bis auf den letzten Mann hatten niedermachen lassen, lag der Gesuchte, mit bleichem Antlitz und blutüberströmt, den Säbel in der erstarrten Hand.

„Hierher, Herr Hauptmann," gellte der angstvolle Ruf des getreuen Dieners über das leichenbesäte Gefilde. Hauptmann von Winterfeld, der auf einem anderen Flügel der Schanze gesucht hatte, sprang mit gewaltigen Sätzen herbei.

„Lebt er — — —?"

„Ich weiß nicht, ich glaube nicht — —"

Der Hauptmann kniete bei dem bewegungslos daliegenden Kameraden nieder. Ein paar hastige Schnitte lösten den Waffenrock vom Leibe. Eine offene Wunde, verursacht durch eine Gewehrkugel, zeigte sich an der linken Schulter. Dann griff seine Hand nach dem Puls des Verletzten.

„Noch ist Leben in ihm, wenn auch das Herz nur noch ganz schwach arbeitet!"

Zu gleicher Zeit hatte Karl dem Leutnant einen kleinen Taschenspiegel vorgehalten. Ein leiser, ganz schwacher Hauch zeigte sich darauf.

„Schnell Wasser her, Karl," rief der Hauptmann.

Der Bursche hatte trotz der flehentlichen Bitten anderer Verwundeter den Inhalt einer großen Feldflasche für seinen Herrn aufbewahrt. Winterfeld tränkte ein Tuch mit dem Naß und wusch schnell die Wunde:

„Die Geschichte sieht vielleicht viel gefährlicher aus, als sie in Wirklichkeit ist, wenn der starke Blutverlust nicht wäre! Vor allen Dingen muß ihr Leutnant gleich hier fortgebracht werden. Also angefaßt!"

„Einen Augenblick, Herr Hauptmann," sagte der Bursche und eilte auf den nächstliegenden toten Dänen zu. Er zog dem Gefallenen den Mantel aus und die Soldaten legten den noch immer Bewußtlosen vorsichtig darauf, nachdem der Hauptmann einen Notverband angelegt und ihm mit vieler Mühe einen Schluck Wein durch die zusammengebissenen Lippen eingeflößt hatte.

Ueber die Schrecken des Schlachtfeldes ging der kleine traurige Zug zurück nach den preußischen Stellungen bis zum nächsten Verbandsplatz. Hunderte von ähnlichen Transporten gingen in gleicher Weise vor sich. Hinter der ganz zerschossenen Doppelmühle erblickte Hauptmann von Winterfeld endlich einen leeren mit Stroh bedeckten Bauernwagen und rief den Führer desselben an. Der dänische Landmann aber hieb auf seine Pferde ein, ohne sich um den Ruf des Offiziers zu kümmern. Allein er hatte die Rechnung ohne die Soldaten gemacht. Sanft ließen diese den Mantel mit dem Verwundeten zu Boden gleiten, um dann in langen Sprüngen hinter dem Wagen herzueilen. Während drei Mann den Pferden in die Zügel fielen, riß Karl sein Seitengewehr heraus, schlug dem Kutscher mit der flachen Klinge Zügel und Peitsche aus der Hand und warf den Widerspenstigen vom Wagen herunter. Der noch immer Bewußtlose wurde dann auf das Stroh gebettet, auf dem wohl schon ein paar Dutzend andere Verwundete gelegen haben mochten. Karl ergriff die Zügel und der Hauptmann setzte sich neben den verletzten Kameraden.

In Broacker, dem großen Kirchdorf auf der Halbinsel gleichen Namens, befand sich das am leichtesten zu erreichende Lazarett. Schon damals führte die schmale Landstraße dorthin, die vom Wirtshaus Freudenthal links von der Sonderburger Chaussee abbiegt, und nach einer Fahrt von etwa ¾ Stunden konnte Karl mit Hilfe einiger Krankenträger seinen Herrn in die Lazarettstation tragen.

Der preußische Sanitätsdienst war 1864 vorzüglich organisiert. Unter der Leitung des berühmten Operateurs Dr. von Langenbeck und des Generalarztes Dr. Berger vom ersten Armeekorps waren 100 Aerzte und etwa 300 Lazarettgehilfen in den Spitälern von Flensburg, Broacker, Nübel, Satrup usw. tätig, ferner verdiente die Tätigkeit des Johanniterordens unter Leitung des Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode uneingeschränktes Lob.

Leutnant Hardenberg wurde sogleich untersucht, während der Hauptmann und der Bursche draußen das Ergebnis abwarteten. Endlich kam einer der Aerzte hinaus und erklärte, daß die Wunde von keiner allzu großen Bedeutung sei, der starke Blutverlust aber habe den Verletzten sehr geschwächt. Fürs erste sei absolute Ruhe und sorgfältigste Pflege vonnöten. Bei der starken Inanspruchnahme des Pflegepersonals möge daher der Bursche schleunigst die Genehmigung seiner Vorgesetzten einholen, bei seinem verwundeten Herrn zu bleiben und die Effekten des Verletzten zur Stelle zu schaffen, denn auf ein mehrwöchentliches Krankenlager müsse man sich gefaßt machen. Für heute werde niemand weiter der Zutritt zu dem Verwundeten gestattet. Im übrigen könne sich der Leutnant bei denen bedanken, die ihn heute auf dem Schlachtfeld aufgelesen haben, denn morgen wäre es höchstwahrscheinlich zu spät gewesen.

„Sie sind der Lebensretter ihres Herrn," sagte der Hauptmann zu Karl, „hätten Sie mich nicht so dringend gebeten, Ihren Leutnant suchen zu helfen, so würde ich mich schließlich auch auf den Sanitätsdienst verlassen haben. Aber die heutige Verwundetenziffer scheint auch über dessen Kräfte gegangen zu sein."

„Das ist allerdings der Fall," bestätigte der Arzt, „man spricht von über 2000 Verwundeten. Bei uns ist hier alles bis auf den letzten Platz besetzt. Der Leutnant kann von Glück sagen, daß sein Bursche ihn gesucht hat!"

„Ja, sein Bursche ist ein braver Kerl," bemerkte der Hauptmann, „wie alle echten Berliner, ein großes Mundwerk, aber ein gutes Herz!"

„Zu Befehl," stammelte Karl verwirrt und mit feuchtem Auge hervor.

Die anderen lachten.

In später Nachtstunde war Hauptmann von Winterfeld mit dem Burschen als Kutscher auf dem Bauernwagen nach Sundby zurückgekehrt. In ihrem Quartier, dem Gehöft des Amtmanns Johannsen schlief bereits alles und tiefe Stille lagerte über der nächsten Umgebung. Nur im Zimmer des Amtmanns brannte noch Licht und von fern glühten die Wachtfeuer von Schanze 9 und 10 herüber. Karl schirrte die Pferde ab, um sie am nächsten Morgen mit dem Fuhrwerk an den Sanitätsdienst zurückzuliefern, von wo aus sie dem Eigentümer wieder zugestellt werden konnten. Im Pferdestall harrte auch Hans der Fütterung, den man bei der Aufregung des heutigen Tages ganz vergessen hatte.

Während der Bursche die Pferde versorgte, machte der Hauptmann noch einen Gang um das Gehöft. Er überdachte die Ereignisse des eben verflossenen weltgeschichtlichen Tages, als ein halblauter Anruf seinen Gedankengang unterbrach.

„Heda, Landsmann," rief eine Stimme aus dem Dunkel der Nacht.

„Halt, wer da," antwortete der Offizier und griff nach dem Revolver.

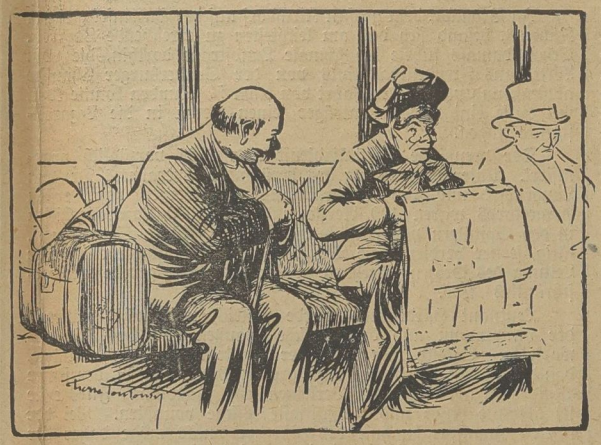
„Sind Sie ein preußischer Soldat?" tönte es von drüben zurück.

„Jawohl, kommen Sie sofort zum Vorschein, sonst gebe ich Feuer!"

„Schön, ich komm," rief der Unbekannte. „Bitte schießen Sie aber nicht, wenn sie mich sehen, ich bin ein dänischer Deserteur und trage noch dänische Marineuniform."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170721-10/fragment/page=0013



Brennendes Interesse . . .

(Zu nebenstehendem Bilde.)

„Entschuldigen Sie, Frau Nachbarin, hat in der Geschichte heute endlich der Graf seine Geliebte wiedergefunden?"

Höchste Kaltblütigkeit.

Hausierer (der soeben höchst unsanft hinausgeworfen wurde): „Brauchen Se vielleicht ein Schild: Hausieren ist hier verboten?"

Bestrafte Neugier.

Im Kontor eines Bankgeschäftes ertönt vormittags das Telephon. Der Chef tritt selbst an den Apparat.

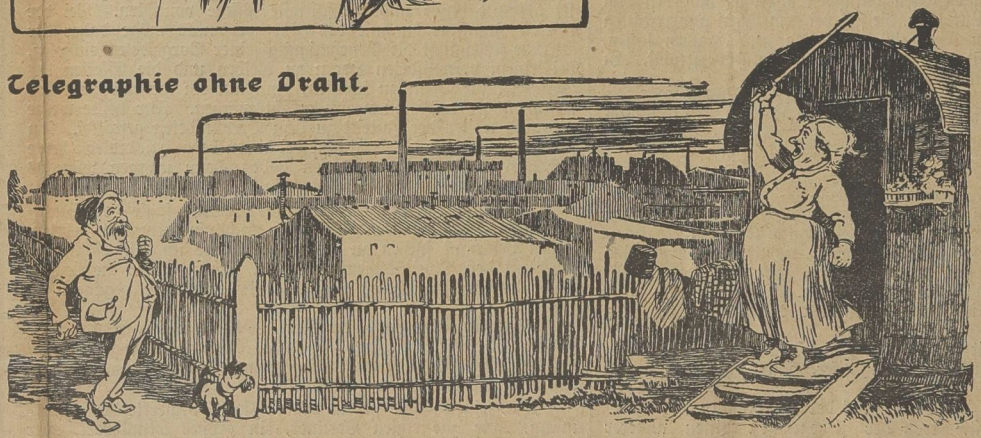
Chef: „Wer dort?"

Stimme: „Kann ich vielleicht Herrn Maier sprechen?"

Chef (neugierig, was man Herrn Maier, seinem Kommis, mitzuteilen hat): „Hier ist Maier!"

Stimme: „Dein Alter hat gestern im Klub 5000 Mark verspielt, wird also schlechter Laune sein, sieh Dir vor!"

Telegraphie ohne Draht.



An der Börse.

Maier I: „Haben Sie schon gehört, daß Wolfensohn seine Lotteriekollekte eingebüßt hat?"

Maier II: „Was Sie sagen, läuft der arme Mensch also vollständig dekolletiert in der Stadt herum!"

Es ist fatal?

wenn einem Bierbrauer die Arbeit sauer wird.

Exquisit
Echter alter deutscher Cognac

† St. Afra †
Die Perle der Liköre

Cognacbrennerei E. L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft/Oppach i. Sa.

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Frauen-Haar
kauft jed. Posten, zahle bis 15 M. p. Kilo nach Eingang der Sendung, sofort Casse.
Franz Vent, Friseur, Naumburg a. S.

Achtung!
Sommersprossen!
Ueber ein Mittel dagegen, an sich selbst erprobt und bewährt, gibt Auskunft:
(Frl.) **Emma Schorisch**
Zittau i. Sa., Prinzenstr. 6.
Viele Dankschreiben und Anerkennungen!

Strumpf-Garne
zu Mk. 12.30 das Pfund und teurer versendet ohne Bezugsschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei)
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 23.

Wir bitten unsere Leser sich beim Bestellen von Waren und Preislisten auf dieses illustrierte Familienblatt zu beziehen.

Ansichtskarten billig!
100 Kriegs-Postkarten . . . . 3.—
100 Liebesferien-Postkarten . . 3.—
100 patriot. Flaggen-Postkarten 3.—
50 Echte Künstler-Postkarten . . 3.—
Verlag Marder, Breslau I. 174

Junge Liebe! Ein neuer, fesselnder Liebesroman von B. Gerth. Die standhafte Liebe zweier junger Menschen behandelnd, seelenvoll, erhebend, innig. Preis M 3.50 (Katal. grat.) zu bz. E. Horschig Verlag, Dresden A. 16/44a.

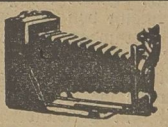
Wer Geld sucht auf Ratenrückzahlung schreibe sofort an **C. Wittenberg, Berlin O. 160, Dolziger Str. 28.** Geschäft besteht 19 Jahre. Reelle Bedien.

Buchführung (4 Systeme) erlernt man in wenigen Stunden ohne Lehrer und Vorkenntnisse nach dem Aucona-Lehrsystem. Prospekt gratis. **Au & Co, Hamburg 5, Nr. 161.**

Wasch-Toilette-Stücke oval, v. Kriegs-Amt genehmigt. Postpaket Mk. **5,20** frei, 200 St. Mk. **14,**— ab Lager. Nachnahme. **P. Holfter, Breslau W. 201.**

Auffallend schöne Handschrift erhält selbst der schlechteste Schreiber sofort durch unsern gesetzl. gesch. Lehrgang 5.— Mark komplett. **Gebr. Taube, Lehrer Halle a. S. 34. Ludw.-Wuchererstr. 28.**

Guten Ersatz bietet mein glänzend begutachtetes und vielfach erprobtes weiches
Salmiak-Schmier-Waschmittel.
Schäumt tadellos. Macht die Wäsche blütenweiss. Garantiert unschädlich. Versand ohne Karte, den zirka 10 Pfund-Eimer Mark **7.50** per Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.
E. Hohnholz, Berlin-Tempelhof B, Stollbergstraße Nr. 4.



Teilzahlung
Photo-Apparate aller Art
Potogr. Artikel
Kataloge umsonst und portofrei
Jonass & Co., Berlin P. 390, Belle-Alliancestr. 7-10.

Radfahren erlaubt!

mit Spezialfederbereifung D.R.P. praktisch, elastisch und dauerhaft, taus. im Gebrauch, in 1 Min. aufzulegen, paßt für jede Felge. Stck. 6.75 u. 8.30 M. Vers. p. Nachnahme. **Schrader, Berlin 340, Weberstr. 42. Vertrieb für Kriegsbereifung.**

Bezeichnend.

„. . . Morgen tritt schon wieder die neue Primadonna auf!"

„Das ist ja eine schreiende Ungerechtigkeit!"

Kurgemäß.

„Warum malt der Maler Klexel jetzt nur in Wasserfarben?"

„Der braucht 'ne Kneippkur!"

Katheder-blüten.

„Die römischen Kaiser wurden alle mehr oder weniger ermordet!"

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Eckerlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,35 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,53 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile 20 Pfg.
Im Kreise amtliche Anzeigen 20 Pfg., andere Anzeigen 15 Pfg.
Reklamen pro Zeile 30 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 58 | Nebra, Sonnabend, 21. Juli 1917. | 30. Jahrgang.

Die letzten Neutralen.

Immer häufiger kann man in den letzten Tagen in vierverbändlerischen Blättern lesen, daß es Zeit sei, durch verstärkten Druck, die letzten Neutralen in Europa zum Kriege zu drängen. Der Mailänder „Corriere della Sera“ schrieb kürzlich, die Neutralen mögen sich hüten, den Vierverband durch ihr scheinbar unbeteiligtes Beiseitestehen zu reizen, in amerikanischen Blättern wird die Regierung ermutigt, die neubeschlossene Einschränkung der Lebensmittelversorgung mit aller Strenge durchzuführen, und in England jubelt die Presse, daß die Regierung abermals die Gefahrenzone erweitert und somit die freien Verkehrsmöglichkeiten der nordischen Staaten und Hollands verringert hat. Es fügt sich alles seltsam zusammen, um die Bedeutung der Worte des obengenannten Mailänder Blattes ins rechte Licht zu rücken, daß nunmehr endlich ernst gemacht werden müsse, daß es jetzt mit den Zeiten der Neutralität vorbei sei.

Unzweifelhaft ist seit dem Eintritt Amerikas in den Krieg die Lage der Neutralen durch Verminderung des ihren Handelszwecken zu Gebote stehenden Schiffsraumes verschlechtert worden. Wenn nun Amerika eine allgemeine Einschränkung der Ausfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen an die Neutralen ankündigt, so darf man darin die Rache Wilsons dafür erblicken, daß sein Aufruf an die europäischen Neutralen, die Beziehungen mit Deutschland abzubrechen, ungehört verhallt ist. Was man im Vierverband jetzt will, ist, Länder wie Holland und die nordischen Staaten durch jenen Druck, der bezwecken soll, ihren Handelsverkehr mit Deutschland gänzlich einzustellen, in eine verzweifelte Lage zu bringen, sowohl wirtschaftlich als auch politisch.

Ein Bild hierzu geben in gewissem Sinne auch die Unruhen in Amsterdam. Ihr Charakter ist, so wird in der holländischen Presse besonders erklärt, weit weniger durch wirtschaftlichen Notstand hervorgerufen, sondern hat sich immer deutlicher als rein politisch gezeigt. Es handelte sich um sogenannte Entrüstungskundgebungen gegen die Auslugpolitik der holländischen Regierung, nämlich um die Ausfuhr nach Deutschland. Und wem noch nicht einleuchtet, welche Taktik England mit Bezug auf die Neutralen jetzt befolgt, der wird vollständig klar geworden sein durch den Angriff, den jetzt englische Torpedoflugzeuge in niederländischen Gewässern auf deutsche Handelsschiffe unternommen. Diese bewußte und brutale Neutralitätsverletzung redet eine deutliche nicht mißzuverstehende Sprache.

Wenn man sich in Verbindung damit die Vorgänge in Spanien vergegenwärtigt, so bleibt kein Zweifel, auf was es unsern Feinden vornehmlich ankommt. Sie wollen Erregung und Unruhen in allen noch neutralen Ländern hervorrufen. Die Mittel wechseln. Man wählt andere in der Schweiz, wieder andere in Schweden. Nur das Ziel, das weithin sichtbare, den Neutralen wohlbekannte Ziel ist überall das gleiche. Jede Schwächung der inneren und damit letzten Endes auch der äußeren Geschlossenheit der neutralen Nationen sieht man in England, auf alle Erfahrung sich stützend, als eine Schwächung der Neutralität selbst und des Willens zur Neutralität an. Wie weit die Vierverbands-Mächte in Holland mit diesem System kommen werden, bleibt abzuwarten, aber eifrige Propaganda arbeitet auch neben den erwähnten Druckmitteln. Besonders verdient die amerikanische Tätigkeit Erwähnung. Man legt z. B. den Holländern dar, daß in Deutschland die Zukunft dem radikalen Sozialismus gehöre und somit der Entrechtung des Besitzes. Für die kleineren Nachbarn des Deutschen Reiches werde sich hieraus nach dem Kriege eine furchtbare Gefahr ergeben und deshalb sei es für die Niederlande ebenso wie für die Schweiz ein Gebot wirtschaftlicher und sozialer Selbsterhaltung, sich den Westmächten anzuschließen, in welchen jene verderblichen Theorien keinen Platz hätten und nie haben würden. (Die Begründung einer revolutionären Partei in Amsterdam, die offen den gewaltsamen Umsturz der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung anstrebt, verleiht solcher Werbearbeit den nötigen Nachdruck.)

In England gibt man sich übrigens kaum noch Mühe, die selbstsüchtigen Zwecke, die man mit der heimlichen und offenen Hetze verfolgt, zu verhüllen. So plaudert die dem Hofkreisen nahestehende Wochenschrift „The Truth“ (Die Wahrheit) aus, daß der Vierverband plane, nunmehr Norwegen das Schicksal Griechenlands zu bereiten, nur mit dem Unterschiede, daß diesmal England die Durchführung der geeigneten Maßregeln übernimmt. Das Blatt meint, in Norwegen, wo man vierverbandsfreundlich sei, werden sich keine großen Schwierigkeiten ergeben. England braucht die norwegische Küste dringend als Stützpunkt für einen Angriff auf die deutsche Küste. Deshalb müsse Norwegen zur Kriegserklärung an Deutschland und zur Teilnahme an Englands Seite gezwungen werden. Es bleibt abzuwarten, ob Norwegen sich das Schicksal Griechenlands bereiten läßt, oder ob die vierverbandsfreundliche Strömung dort tatsächlich so stark ist, daß England keinen oder doch keinen wesentlichen Widerstand findet. Was endlich Schweden anbelangt, so genügt es auf die Blätterstimmen der letzten Tage hinzuweisen, in denen — ohne Ausnahme — zum Ausdruck gebracht wurde, daß der erneute Druck Englands (durch Erweiterung der Gefahrenzone) und der Ver. Staaten (Ausfuhrverbot) das Land nicht zu dem verzweifelten Ausweg eines Krieges mit Deutschland treiben werde. Schweden wird, das ist die allgemeine Stimme, die notwendigen Einschränkungen auf sich nehmen, aber sich nicht in den Krieg hetzen lassen.

Die innerpolitischen Vorgänge der letzten Tage haben ein wenig unsre Gedanken von den Ereignissen auf dem Welttheater abgezogen und das viele Gerede von neuen Friedenszielen hat uns in eine Stimmung versetzt, als ob wir bereits zum Frieden rüsten müßten. Und doch erfordert der Ernst der Zeit, daß wir alle unsere Gedanken auf den Krieg richten, der jetzt in seine letzten Entscheidungen hinein reift. Deutschland darf das keinen Augenblick vergessen.

M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Verletzung der holländischen Neutralität.

Zu dem Überfall auf die deutschen Handelsschiffe in holländischen Gewässern wird noch amtlich aus dem Haag berichtet, daß die englischen Streitkräfte, die den Geleitzug deutscher Frachtschiffe an der holländischen Küste angegriffen haben, aus 19 bis 20 Torpedobooten und Torpedojägern bestanden haben. Vier deutsche Schiffe sind in den Grund gebohrt, drei sind gestrandet und zwei sind nach England aufgebracht worden. Von den gestrandeten Schiffen standen zwei in Brand. Von den Besatzungen wurden sechs Mann getötet, ein Mann wird vermißt. Die Granaten der englischen Kriegsschiffe sind wiederholt auf niederländisches Gebiet gefallen, unter anderem auch auf das deutsche Internierungslager in Bergen. Einige Stück Vieh wurden getötet.

König Georg an die Kaffern.

Nach einer Reuter-Meldung hat König Georg bei seinem Aufenthalt an der Front, „einem Tage, der durch des Königs Besuch an der Front von größerer historischer Bedeutung war als jeder andere“, zum ersten Male in den Annalen der britischen Geschichte Zulu-, Bajuto-, Kononeger und Kaffern empfangen und sie also angeredet: Ihr [illegible] Werk sieht nur [illegible] daten, die in [illegible] Aber auch ihr [illegible] Heeres, das sü[illegible] meiner Unterta[illegible] Munition könne[illegible] Lebensmittel kö[illegible] dabei behilflich[illegible] und ihr schleu[illegible] Feind, um s[illegible] schleunigen.“

Russischer Wi[illegible]

Nach italieni[illegible] gewisse Kreise in[illegible] gegen die Offen[illegible] Kerenski als [illegible] Brussilow erhiel[illegible] taillonen, die [illegible] wurde Widerstan[illegible] von Mimk wur[illegible] Fahnenflu[illegible] die Bürgerl[illegible] Landes auffordert[illegible] Plünderung von[illegible] sich auf die Su[illegible] macht und über [illegible]

Gebrandmarkte[illegible]

Ein Teil der [illegible] reklamehafte Art, [illegible] Ver. Staaten ihr[illegible] das Blatt „Obser[illegible] Genugtuung über[illegible] amerikanischen Ko[illegible] der Art der B[illegible] Man fühlt allge[illegible]

minister bekanntgegebene ziemlich prahlerische Meldung von zwei U-Boot-Angriffen auf die Transportschiffe, gesinde gesprochen, ein psychologischer Irrtum war. Das amerikanische Publikum ist nicht in prahlerischer oder ruhmredriger Stimmung und ist entschieden aufgebracht darüber, daß man seine Stimmung so sehr verkannt hat, daß es dem Marineamt möglich war, die Depesche des Admirals über einen leichten Zusammenstoß mit U-Booten in eine Ankündigung „unzupissieren“, die allenfalls für die Mitteilung einer Niederlage der deutschen Hochseeflotte angebracht gewesen wäre. „Unser Publikum“, sagt die „Evening Post“, „wünscht nicht eine Masse amtlichen Unsinns als Tatsache vorgesetzt zu erhalten oder wie eine Schar kleiner Kinder behandelt zu werden.“

Vom neuen Reichskanzler.

(Der Umzug in die Wilhelmstraße. — Die Familie des Kanzlers. — Der neue Reichskanzler als Offizier. — Wie Michaelis zum Kanzler ernannt wurde.

Der „Umzug in die Wilhelmstraße“ in das Haus Bismarcks, kam wohl keinem Menschen bisher so unerwartet wie dem neuen Reichskanzler. Dr. Michaelis ist nämlich in seinem Privatleben ein schlichter, einfach-bürgerlicher Mann, der sich nunmehr schon durch seine äußere Stellung zu allerlei Repräsentationspflichten genötigt sehen wird. Der neue Reichskanzler, der 5 Kinder hat, — sein ältester Sohn ist im Felde gefallen — lebt in glücklicher Ehe und konnte bereits im vorigen Jahre das Fest der silbernen Hochzeit feiern.

In seinem Militärverhältnis ist der neue Reichskanzler Hauptmann im 8. Leibgrenadierregiment, in dem er als Freiwilliger gedient hatte. Er ist somit auf militärischem Gebiete seinen Vorgängern auf dem Reichskanzlerposten nicht überlegen, da sie alle, mit Ausnahme des Generals v. Caprivi, bei Amtsantritt verhältnismäßig geringe militärische Grade aufzuweisen hatten. Erst im Verlaufe ihres Amtes erhielten sie von Bismarck bis zu Bethmann allmählich einen höheren Rang bis zur Würde eines Generals. Vielleicht wird auch Dr. Michaelis noch eine Fortsetzung seines Avancements erfahren, damit auch sein militärischer Rang annähernd seiner bürgerlichen Stellung entspricht. Wenn diese Tatsache auch an und für sich belanglos ist, so hat sie doch bei Repräsentationen, wie z. B. bei Eröffnung des Reichstages, Wert. Mit einem Wort, der neue Kanzler findet auf allen Gebieten völlig neue und unerwartete Zustände vor.

Alle Nachfolger Bismarcks konnten durch ihre frühere Stellung oder durch ihre Beziehungen zum Monarchen mit ihrer Berufung rechnen. Ganz anders Michaelis! Der politische Kampf um den neuen Mann bezog sich in erster Reihe auf den Fürsten Bülow, nachdem Graf Hertling eine Kandidatur abgelehnt hatte. Fürst Bülow, dessen Stellung zu einer [illegible] des Kanzlerpostens [illegible] falls das Ziel seiner [illegible] erreicht, die auf seine [illegible] Hoffnungen für [illegible] Liebenswürdigkeit [illegible] alles und klares Ziel[illegible] sichtigkeit. Unter den [illegible] sicht in Frage kamen, [illegible] gelis hervor, so daß [illegible] Einwilligung übrig [illegible] Stellung zu sichern.

[illegible]undschau.

[illegible]nd.

[illegible]chuß und Ver[illegible]es Reichstages [illegible]ungsabschnitt keine [illegible] Der Hauptausschuß [illegible]chsel nicht für an[illegible] Reichskanzler hinter [illegible]handeln, sondern mit [illegible]kanzler zunächst in [illegible]mm entwickelt. Der [illegible]berdies das Recht, [illegible]er Vertagung, zu[illegible] von diesem Recht, [illegible] vorliegt. Gebrauch [illegible]otausschuß übereins[illegible]re Zwischenzeit, bis [illegible]eichstages im Sep[illegible]alten. Ein Unter[illegible]usschusses soll bis [illegible]es Reichstages die [illegible]eichsverfassung not[illegible]gen.

[illegible]tter berichten, sind [illegible]ransport auch 51 deutsche Zivilgefangene zurückgekehrt, darunter 21 Frauen und eine Anzahl Kinder, die zu Kriegsbeginn von den Franzosen aus Elsaß-Lothringen mitgeschleppt und seither in Frankreich in Gefangenschaft gehalten worden sind. Sie erklärten, daß teilweise die Behandlung in Frankreich schrecklich gewesen sei und daß sie bis zuletzt nicht nur Hunger haben leiden müssen, sondern sogar Mißhandlungen durch das Publikum und selbst durch das Aufsichtspersonal ausgesetzt gewesen seien.

Österreich-Ungarn.

* In Wien beginnen in den nächsten Tagen die handels- und wirtschaftspolitischen Verhandlungen, die sich auf das Zustandekommen eines Wirtschaftsbündnisses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn beziehen. Der Beginn dieser Verhandlungen ist verschiedentlich hinausgeschoben worden. Zuerst aus sachlichen, dann aus politischen Gründen. Die ungarische Ministerkrise und die österreichische Ministerkrise haben Vertagung dieser Verhandlungen notwendig gemacht. Auch jetzt wäre wegen des Kanzlerwechsels in Deutschland wahrscheinlich eine neue Vertagung eingetreten, wenn nicht die Zeit derartig drängte, daß nunmehr angefangen werden muß. Die Zeitdauer der Verhandlungen wird auf etwa drei Monate geschätzt.

Frankreich.

* Nach langer Debatte hat die Kammer den Gesetzentwurf genehmigt, wonach die Patentsteuer, die persönliche Mobiliarsteuer sowie die Türen- und Fenstersteuer ab 1. Januar 1918 abgeschafft werden sollen.

England.

* In einer Sitzung des Oberstes Geheimen [illegible] deutschen Titel [illegible] er ist Herzog und Prinz zu Braunschweig-Lüneburg und Herzog zu Sachsen-Koburg und Gotha — Verzicht geleistet und dafür den Namen Windsor angenommen. Die englische Deutschenhetze hat damit ihr Ziel erreicht.

Italien.

* Römische Blätter behaupten, eine Versammlung der internationalen Hochfinanz, die in der Schweiz stattgefunden habe, hätte beschlossen, der Friede sei durch Preisgabe der Türkei, Belgiens und Serbiens anzustreben. Frankreich würde Elsaß-Lothringen zurückerhalten.

Schweiz.

* Die von den Ver. Staaten geplante Neuregelung der Versorgung der Neutralen hat in der Schweiz lebhafte Unruhe hervorgerufen, die in der Presse ihr Echo findet. So schreibt der Berner „Bund“ u. a.: „Man braucht es nicht besonders hervorzuheben, daß das ganze Schweizervolk entschlossen ist, neutral zu bleiben und sich auf keine Reglementierung einzulassen, die es aus der Neutralität herausdrängen müßte. Jedermann weiß es in unserem Lande, daß wir uns schon deshalb nicht in eine einseitige Stellungnahme hineindrängen lassen können, weil wir wirtschaftlich von beiden Seiten abhängig sind. Der Vierverband weiß auch ganz genau, daß er uns weder die deutsche Kohle, noch das deutsche Eisen ersetzen kann. Wer, gestützt auf seine wirtschaftliche Überlegenheit, einen Neutralen zwingen will, das auf die freie Verwendung eigener Bodenerzeugnisse zu verzichten, der steht auf der Seite der Gewalt. Das neutrale Amerika hat sich, gestützt auf das geschriebene Völkerrecht, mit Erfolg darauf berufen, daß es Munition für jeden Käufer fabrizieren dürfe. Das kriegführende Amerika wird sicherlich nicht behaupten, daß die Schweiz nicht ebenso frei sei in der Verwendung ihrer Bodenerzeugnisse.“

Rußland.

* Der Wirrwarr in Rußland wird immer unübersehbarer. Anscheinend unter dem Druck der sozialistischen Strömungen sind drei bürgerliche Minister, darunter der Finanzminister zurückgetreten. Unterdessen nimmt die allgemeine Anarchie zu. Eine Versammlung von Anarchisten beschloß das Todesurteil über Kerenski. Große Menschenmassen belagerten das Gefängnis und verlangten die Freigabe der der Spionage für Deutschland beschuldigten Personen. 500 Kriminalverbrecher brachen aus dem Zuchthause aus. Die Regierung ist diesem Treiben gegenüber vollständig ohnmächtig.

Volkswirtschaftliches.

Gartensiedler als Kartoffelselbstversorger.

Nach einer neueren Entscheidung der Reichskartoffelstelle gelten die Kleingartenbesitzer und Laubensiedler, sofange der Kartoffelvorrat ihrer eigenen Anbaufläche

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170721-10/fragment/page=0015